

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 13 (1891)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dreizehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 6. —
 Halbjährlich „ 3. —
 Ausland franko per Jahr „ 8. 80

Alle Postämter & Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Redaktion:

Frau Elise Honegger.

Expedition:

M. Kälin'sche Buchdruckerei.

St. Gallen

Insertionspreis.

Per einfache Petitzeile:
 20 Cts. für die Schweiz.
 20 Pf. für das Ausland.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.
 „Für die Junge Welt“ wird
 monatlich gratis beigelegt.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
 Buchdruckerei in St. Gallen zu er-
 richten.



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 1. November.

Oktober 1891.

Ihr Tage, voll goldigem Sonnenschein,
 Wie tiefblau der Himmel und wolkenrein,
 Die Luft lindfächelnd, so schmeichelnd und
 lau,

Ein Weben und Glimmern auf Flur und Au;
 O Tage, so köstlich und entereich —
 Was kommt euch an irdischer Schönheit gleich?

Ein Farbenspiel, prächtig, in Busch und Hain,
 Demantenen Thau auf dem grünen Rain,
 Die wilde Rebe purpurnen erglüht —
 Die letzten Rosen hold minnig erblüht;
 Ein duftiger Glanz in der Herbstnatur,
 Er deckt der Verwesung heimliche Spur.

Ein Lispeln und Flüstern im Blätterreich,
 Als wollten sie sagen: „Ich komme gleich!“
 Und unter den Vögeln geschäft'ger Rath,
 Ein Zwiegespräch seltsam eigener Art;
 Der Falter — des Todes — sich unbewußt
 Leicht wiegend im Aether, voll Lebenslust.

Der Mensch genießt in wonnigem Zug
 Der göttlichen Tage lieblichen Flug;
 Doch Wehgefühl mischt sich in seine Freud'
 Und abschiedsschwül sieht er nahen das Leid,
 Dem Glühen und Blühen der Spätherbstspracht,
 Ach, folgt nur zu bald schon des Winters Nacht.

Hina Bösch.

Ein offenes Wort an die Männerwelt.

Für den unbehilflichen Säugling, der, seiner
 selbst noch nicht bewußt, seine Wünsche noch
 nicht verständlich zu äußern vermag, sorgt
 das Pflichtgefühl und die Liebe seiner Er-
 zeuger, oder, wo diese Grundbedingungen zur Auf-
 zucht und Pflege eines hilflosen Wesens mangeln,
 da tritt der Staat an die Stelle der natürlichen
 Hüter.

Es ist eine anerkannte Pflicht der Mündigen,
 für die Unmündigen zu sorgen.

Wenn nun dieser Sorge nicht verständnißvoll
 nachgelebt wird, oder wenn sie gar will vergessen
 werden, so wehrt sich schon der kaum in's Dasein
 getretene Säugling für sein hintangesetztes Recht; er
 erhebt seine Stimme und macht sich nach seiner Weise
 so laut und so anhaltend bemerklich, bis er seinen
 Zweck erreicht hat — bis seinen Bedürfnissen Rech-
 nung getragen wird.

So lange aber der Säugling seine Wünsche aus-
 schließlich nur durch sein Schreien zu äußern ver-
 mag, so lange muß er sich's gefallen lassen, daß er
 vielfach mißverstanden wird, daß ihm z. B. die Wär-
 terin Mahrung einschüttet, wenn sein Magen von
 Unverdaulichem noch angefüllt ist. Er muß es hin-
 nehmen, daß man ihn schaukelt und an sich drückt,
 um ihm den vermeintlich mangelnden Schlaf zu
 bringen, währenddem er doch über ein ihn einschü-
 rendes Band, über eine ihn empfindlich stechende
 Nadel klagen möchte.

Wie begrüßen's die Hilsgenden, wenn der kleine
 Erdenbürger sich endlich mit Worten verständlich
 machen und so seine Wünsche in richtiger Weise zum
 Ausdruck bringen kann! Es ist ihnen damit ihre
 Aufgabe wesentlich erleichtert. Der Kleine mag sich
 nun melden, wenn er etwas wünscht, und jetzt hat
 er nur dann ein Recht, sich zu beklagen, wenn er
 seinen deutlich und am rechten Orte vorgebrachten
 Wunsch unbeachtet sieht.

Dem hilflos unermündlichen Kinde war früher die
 Frauenwelt vielfach zu vergleichen; sie war hilfs-
 bedürftig, unermündlich und abhängig von der Einsicht,
 von dem Gerechtigkeitsfinne und dem Pflichtgefühl
 der Männer, anheimgegeben den Gesetzen, welche die
 Staatsbürger zu machen für gut fanden. Ganz wie
 der Säugling, so konnten die Frauen zwar ihre
 Stimme erheben, um ihr Unbehagen und ihre Wünsche
 für Abhilfe anzudeuten. Sie wurden aber auch viel-
 fach mißverstanden und in unzweckmäßiger Art ver-
 tröstet und beruhigt. Wie mancher Verzweiflungs-
 schrei wurde zur Ruhe verwiesen mit betäubendem
 Schaukeln und mit dem Schlummerliedchen: Schlaf,
 Kindlein, schlaf!

Endlich haben aber auch die Frauen sprechen ge-
 lernt. Das bloße Weinen und sich Winden ist ver-
 pönt und es ist der aus den Windeln herausge-
 wachsenden Frauen Pflicht, ihre Wünsche nun am
 rechten Orte klar und deutlich auszusprechen und so

dafür zu sorgen, daß die für das Gesamtwohl ver-
 antwortlichen Staatsbürger den unermündlichen Frauen
 gegenüber ihre Pflicht redlich erfüllen; daß sie die
 Unselbstständigen zur Selbstständigkeit heranziehen und
 daß sie ihnen auch die Rechte der Mündigen ein-
 räumen, sobald sie sich als solche bewährt haben.

Ein kleiner Anfang hiezu ist gemacht, indem das
 früher bis zu seinem Tode unter Vormundschaft ge-
 stellte unverheiratete Weib mit dem 20. Jahre zur
 Mündigkeit gelangt, wie der Mann. Die Ehe hebt
 aber diese Ergründung wieder auf.

Und bei diesem Punkt angelangt, kommt, wie
 schon so oft, die „Schweizer Frauen-Zeitung“, als
 das Organ denkender Frauen, die Staatsbürger von
 unserem Mißbehagen in Kenntniß zu setzen, ihnen
 unsere berechtigten Wünsche vorzubringen, an ihr Ge-
 rechtigkeitsgefühl zu appellieren und sie an ihre Pflich-
 ten zu erinnern.

Vor nicht gar langer Zeit machte ein Scherz durch
 die Presse die Runde, es habe ein Zivilstandsbeam-
 teter sein Amtsstol mit folgendem Bibelverse ge-
 schmückt: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht,
 was sie thun!

Scherzhaft mag die Sache wohl klingen, so leicht-
 terdings gelesen. Der heitere Scherz hat aber seinen
 bitter ersten Hintergrund.

Leider ist es nur zu wahr, daß gar viele Frauen
 zur Knüpfung des Ehebundes vor dem Zivilstands-
 amte erscheinen, ohne der unvermeidlichen Konsequen-
 zen dieses Schrittes weder in moralischer, noch ge-
 sellschaftlicher, noch rechtlicher Beziehung sich klar
 bewußt zu sein. Sie unterzeichnen dort zum letzten
 Male mit ihrem Mädchennamen und denken nur in
 den seltensten Fällen daran, daß sie mit der Dahin-
 gabe dieses Namens auch aus dem Verbanne ihres
 Heimathortes ausscheiden, daß sie sich ihres freien
 Handelns, ihrer Mündigkeit begeben, der Vormund-
 schaft ihres Mannes anheimgegeben und den bei uns
 noch vielfach einseitigen und ungerechten, ja geradezu
 empörend brutalen Ehegesetzen unterstellt sind.

Blindlings muß die gesetzesunkundige Frau mit
 ihrer Unterschrift zu Händen des Staates sich ihrer
 bisherigen Rechte und Freiheiten begeben, um ebenso
 blindlings mit Pflichten belastet zu werden, die sie
 mit offenen Augen vielleicht niemals würde über-
 nommen haben.

Die Kirche hat es von jeher und überall als
 ihre Pflicht betrachtet, bei der Trauung sowohl dem
 Manne, als der Frau ihre nun gegenseitig zu über-

nehmenden Pflichten, noch bevor der bindende Knoten geknüpft wurde, bis in's Detail ernst und eindringlich an's Herz zu legen, und sie hat damit gut gethan. Ganz unbegreiflicherweise hat aber der Staat es bis jetzt unterlassen, durch eine leicht faßliche und klare Rechtsbelehrung, dem bindenden Akte vorangehend, die beiden Kontrahenten über die rechtlichen Folgen des Ehegeschlusses genügend aufzuklären.

Mit den theilweise so bedenklichen Paragraphen unserer Ehegesetze wird die Frau erst bekannt gemacht, wenn die eingegangene Verbindung sich zu einer unglücklichen gestaltet hat. Ganz gewiß muß einem ehrlichen, braven Manne die Schamröthe ins Gesicht steigen, wenn er einem gegen den pflichtvergeßenen, licherlichen Mann hilfesuchenden, verzweifelnden Weibe sagen muß: „Gebulde Dich, arme Frau, Dir ist nicht zu helfen, denn der Mann hat das Gesetz auf seiner Seite.“

Hoffen wir denn, es werde — angeregt von dem Pflichtgefühl und dem Gerechtigkeitsfinne der Männer — das veraltete Ehegesetz in thunlichster Weise einer Revision unterworfen, so daß der Staat sich künftig nicht zu schämen braucht, die Ehestandskandidaten mit einer Rechtsbelehrung über ihre diesbezüglichen Pflichten und Rechte aufzuklären.

Die Kirche gibt den Neuvermählten als Richtschnur die Familienbibel mit — der Staat behändige den Aufgebotenen die einschlägigen, bestehenden Gesetze, damit man wenigstens nach dieser Richtung nicht mehr zu sagen braucht: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Pensionserinnerungen.

(Fortsetzung.)

Unserer Madame zur Seite stand ihre Schwester, von uns kurzweg Mademoiselle genannt. Diese Figur der Mademoiselle ist für Mädchenpensionen der französischen Schweiz typisch. Wo die Zahl der Böglinge das halbe Duzend übersteigt, ist zur Unterstützung der Vorsteherin ihr Schatten, die Mademoiselle, notwendig, mag diese nun deren Tochter, Schwester, eine sonstige Anverwandte oder bloß eine bezahlte Erzieherin sein. Madame vertritt das Pensionat nach außen, Mademoiselle mehr nach innen, das heißt mit andern Worten, Madame hat gewöhnlich die Ehre, Mademoiselle die Plakerei bei der Geschichte.

Unsere Mademoiselle war freundlich und gutdenkend. Sie war weitaus der edlere, selbstlosere Charakter der beiden Schwestern. Sie war auch die klügere, Gebildetere, trotzdem wurde sie von Madame weit unter sich gestellt und nicht immer hübsch behandelt. Dieses Verhältnis mußte schon aus der Jugendzeit her datiren. Madame war die ältere und, was wohl mehr hieß, die schönere der Schwestern; sie war deswegen von ihrer Umgebung verwöhnt und so eine Egoistin und kleine Tyrannin geworden. Dann hatte sie eine Heirat gemacht, hatte einen Professor geheiratet, der viel älter gewesen, als sie, Mademoiselle hingegen war die Unverheirathete geblieben und hatte sich ihr Brod als Erzieherin in der Fremde suchen müssen. Als solche hatte sie viele Jahre im Ausland gelebt, und gerade dadurch, daß sie ein Stück Welt und andere Menschen gesehen, besaß sie einen viel weitem Blick, als ihre Schwester, die nie aus ihrer Vaterstadt hinausgekommen. Sie hatte die Jugend verstehen gelernt und liebte sie auch wirklich. Ihr ganzes Wesen war offen und gut. Trotzdem ihre Manieren viel schroffer waren, als diejenigen ihrer Schwester, erschien sie mir doch weitaus liebenswürdiger. So wenig wahre Neigung ich für Madame empfand, so viel hatte ich für Mademoiselle, und die Sympathie war gegenseitig. Mademoiselle half mir oft Madame gegenüber, doch viel durfte sie, wie gesagt, nicht wagen. Sie hatte viel zu thun für ihr Alter und ihre schwachen Kräfte, die gute Mademoiselle. Sie hatte das Hauswesen zu besorgen, das heißt auch hierin mehr nur die Befehle ihrer Schwester auszuführen, Einkäufe zu machen, auf den Markt zu gehen, uns spazieren zu führen, mit uns zu lesen und zu arbeiten, überhaupt uns zu beaufsichtigen und in Rand und Band zu

halten, ich glaube, sie war oft recht müde. Während dessen pflegte Madame ihre Gesundheit, stand spät auf, empfing Besuche, machte solche und schrieb unendliche Briefe. Wir sahen Madame eigentlich selten, gewöhnlich nur während den Essenszeiten und den paar Abendstunden im Salon; unsere stete Begleiterin, wenn immer wir einer solchen bedurften, war Mademoiselle. Leider war jedoch die Stellung, die ihr von Madame im Hause zugewiesen wurde, und ihr eigenes, anspruchsloses Wesen, das auf äußeres Dekor wenig hielt, nicht eben dazu angethan, sie bei uns in Respekt zu setzen. Trotzdem ich fühlte, daß sie mehr Achtung verdiente, als ihre Schwester, fürchtete und respektierte man Madame mehr als sie.

Die Nachmittage brachten wir stets mit Handarbeit und Lektüre zu. Für letztere hatte Mademoiselle eine etwas eigenthümliche Wahl getroffen. Sie hatte, was für eine sechzigjährige alte Jungfer, die der pietistischen Richtung angehörte, einigermaßen auffällig war, eine schwärmerische Sympathie für Napoleon I.

Somit lasen wir volle sechs Monate lang, so lange ich überhaupt dabei war, nur über Napoleon. Zuerst waren es die Memoiren der Herzogin von Abrantes, welche als Gattin einer der napoleonischen Generale lange mit dem Kaiser in mehr oder weniger direktem Verkehr gestanden und gar Vieles von dem großen Manne zu erzählen wußte. Dann, als dieses Werk, es bestand wenigstens aus fünf bis sechs Bänden, zu Ende war, trieb Mademoiselle noch ein ähnliches als Fortsetzung auf, das Memorial von St. Helena, von einem der Getreuen des Kaisers, die ihm in die Verbannung gefolgt waren, verfaßt. Gewissenhaft hatte derselbe jeden Mitt, jedes Bad und jedes Unwohlsein des alten und kränklichen Mannes verzeichnet, und so wurden wir junge Mädchen mit diesen napoleonischen Reminiscenzen völlig vollgepfropft. Das Wissenswerthe über geschichtliche Thatfachen, das dazwischen eingestreut war, erfaßten wir natürlich nicht, sondern nur die kleinen, lächerlichen oder pikanten Einzelheiten aus dem Privatleben des Despoten.

Mademoiselle gab uns auch wöchentlich eine französische Diktirunde. Solche Diktirübungen halte ich für eines der besten Mittel, um eine Sprache rasch und richtig schreiben zu lernen. Sie hätten uns viel öfter geboten werden sollen, denn der übrige Unterricht, den wir erhielten, war, ich muß es sagen, recht ungenügend. Es kam wohl jeden Morgen ein Lehrer aus der Stadt für eine Stunde, der gehalten war, uns französische Sprache, Geographie und Geschichte zu lehren. Derselbe war jedoch allzu unwillig, um uns großen Mädchen irgendetwelchen Respekt einzusößen. Er war auch sehr häßlich, und wenn er nicht genau beaufsichtigt gewesen, hätte er, meiner Meinung nach, daneben noch recht taktlos werden können. Was er im Kopfe hatte, war die französische Grammatik, für das Uebrige waren zum Glück Lehrbücher vorhanden. Mit dem Buche in der Hand ist es keine Kunst, die Schülerinnen abzufragen und den Wissenden zu spielen. Wir sollten zum Beispiel Geographie lernen und zwar die Geographie von Afrika. Wir hatten dafür ein Buch, aber nur ein paar schlechte Karten. Letzteres war jedoch nicht wesentlich, denn auch auf den besten Karten war damals ja Afrika noch ein dunkler oder vielmehr ganz weißer Kontinent, in dessen Mitte nichts oder sehr wenig verzeichnet war. In unserm Lehrbuch war das Land dafür ganz hübsch eingetheilt in Königreiche und Distrikte mit Einwohnerzahl, Fauna, Flora und Handelsprodukte. Wir aber tappten in diesem Afrika während ebenfalls sechs Monaten in der größten Unwissenheit und Unklarheit herum. Ob Nord- oder Süd-, West- oder Ostküste, wir ließen überall dieselben wilden Thiere herumspazieren in schöner Reihenfolge: Löwen, Tiger und Hyänen, Elephanten, Schlangen und Affen. Als Produkte leierten wir herunter: Zuckerrohr, Baumwolle und Elfenbein, und der Lehrer nahm Alles befriedigt hin; ihm war Afrika ebenso dunkel, als uns und anderen Leuten mehr. Ein einziges Mal, so erinnere ich mich, raffte er sich auf, um uns, vermöge seiner Phantasie, ein genaueres Bild von der üppigen Natur des fernen Landes zu zeichnen, und

dabei förderte er denn die wunderbare Thatfache zu Tage, daß unsere Tulpe, die farbenprächige Frühlingsblume, in dem heißen Klima sich so mächtig entwickele, daß sie zu einem Baume aufwachte, den man Tulpenbaum nenne. Zu meiner Unschuld glaubte ich leider damals, der Wahrheit die Ehre geben zu müssen, und erzählte mit stocndem Athem, daß wir daheim in unserm Garten auch einen Tulpenbaum besäßen, daß er aber etwas ganz Anderes sei, als nur eine groß gewordene Tulipane. Auf dieses hin konnte Monsieur freilich nichts erwidern, aber von dem Augenblicke an ignorierte er mich vollständig; er richtete in den Stunden nie mehr eine Frage an mich. Im Anfang ärgerte mich dies, nachher war es mir gleichgültig, ich lernte einfach die Aufgaben nicht mehr. In der Mademoiselle, die derselbe Lehrer auf dieselbe Art uns ertheilte, hätte er nun freilich keine Zurechtweisung von meiner Seite zu befürchten gehabt; dieses Fach war mir wo möglich noch dunkler, als das andere. Wir tappten auch hier während der ganzen Zeit in dem dunkelsten Nebel der Geschichte, d. h. in dem, der gewiß jedem Schulkinde der Unklarheit ist, nämlich in dem grauen Mittelalter umher.

Weiter kam zweimal wöchentlich ein anderer Lehrer, der uns französische Literatur lehren sollte. Derselbe war der feinere und klugere Mann, sagte aber seine Aufgabe ganz unrichtig auf. Anstatt uns etwa eine Poesie, ein Bruchstück eines größeren Werkes vorzulesen, um uns dadurch wirklich einen Begriff zu geben von der französischen Literatur, begnügte er sich, uns einen Abriß von deren Geschichte herunterzulesen, alle Schriftsteller mit Geburts- und Todesjahr und der Liste ihrer Werke. Wir hatten dann seinen Vortrag nachzuschreiben und auswendig zu lernen. Doch war dies natürlich eine ganz vergebliche Arbeit; es blieb uns thatsächlich nichts haften. Ich bin sicher, daß wenn eine meiner Mitpensionärinnen noch je einmal an diese Stunden zurückdenkt, sie sich höchstens daran erinnern dürfte, daß wir Sainte-Beuve den „heiligen Dchsen“ nannten und uns für Amédée Thierry interessierten, weil der Sohn des Nachbarhauses, welchen wir von unsern Fenstern aus in seinen Evolutionen im Garten beobachten konnten, denselben Vornamen trug. Was aber diese beiden Herren in Wirklichkeit geleistet haben, weiß gewiß keine mehr anzugeben, das heißt, wenn sie's nicht nachträglich noch etwa gelernt haben sollte.

(Fortsetzung folgt.)



Die Genossenschaft „Mein eigen Heim Zürich“ wird bis Ende dieses Monats acht Wohnhäuser unter Dach haben. Jedes Haus enthält drei Wohnungen zu vier Zimmern und wird sammt Bauplatz und ziemlich großem Garten auf höchstens 24,000 Franken zu stehen kommen. Alle acht Häuser sind bereits zum Selbstkostenpreis an Mitglieder der Gesellschaft vergeben.

Die Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt Luzern hat die Errichtung einer Suppenanstalt beschlossen.

Den ältesten Schullehrer besitzt wohl Andermatt in Uri. Seit 1820 wirkt Herr Kolumban Ruffi an der dortigen Schule, also 71 Jahre! Neinahe die ganze zur Stunde lebende Bevölkerung des Ortes soll von dem greisen Lehrer unterrichtet worden sein. Der 85-Jährige ist gesonnen, demnächst vom Schuldienst zurückzutreten.

In Einsiedeln, St. Schwyz, wurden vergangene Woche an einem Tage 50 Ehen eingeseget.

Die Gemeinde Waldenburg in Baselland hat nach dem dortigen „Beiztsblatt“ beschlossen, es sei eine Kollektiv-Mobiliarversicherung abzuschließen für alle Haushaltungen, deren Mobiliar den Versicherungswert von 1500 Fr. nicht übersteigt. Bei allfälliger Zahlungsunfähigkeit der Versicherten soll die Einwohnergemeinde die betreffende Prämienzahlung übernehmen.

In der Stadt St. Gallen werden in Zukunft sämtliche unter 16 Jahre alten Fortbildungsschüler, welche keine Realschule durchgemacht haben, zum Besuche des Unterrichts in der deutschen Sprache, im Schönschreiben

nun einmal dazu — als einen andern geheimnißvollen Theil seines Selbst, mit Liebe aufnehmen dürfte. Ohne mir über den Grund dieser neuen Empfindung Rechenschaft abzulegen, fühlte ich, daß die Möglichkeit, Gnade und Milde an ihm zu üben, mich ihm noch fester und unlöslicher verbinden müßte.

Beim Nachhangehen jedoch, als Franco mir seinen Arm gereicht, während der Vater mit den Tanten uns folgte, sagte er: „Sie haben sich von dieser letzten Versuchungszüge ganz besonders rühren lassen, nicht wahr, wie überhaupt Menschen, die das Theater selten besuchen und das Leben wenig kennen, von jeder ergreifenden Situation leicht erschüttert werden. Aber sehen Sie, mein Fräulein, dieser rührlige Schluß ist zum Mindesten so falsch, als das pessimistische Urtheil, womit im ersten Akt des Stückes die Frauen sammt und sonders abgethan werden. Nach meiner Uebersetzung ruht das Glück einer Ehe nur dann auf gesunder, fester Basis, wenn die zwischen den Eltern stehenden Kinder dieser Ehe enttrossen sind und beiden Eltern angehören. Die Gatten sollen sich jederzeit offen und unbescholtens ins Auge sehen dürfen und keines dem Andern einen Fehltritt zu verzeihen oder zu verrechnen haben, sonst bleibt das Eine stets der Schuldner des Andern, und das Gleichgewicht, dies herrschende Gesetz in Natur und Leben, ist gestört. Selbstverständlich ist die Unbescholtenheit des Mannes, der in die Ehe tritt, nicht in demselben Sinne aufzufassen, wie diejenige des Weibes, wir sind das schwache Geschlecht, andern Versuchungen ausgesetzt und dürfen mit Recht einen verschiedenen Maßstab für den Nichtspruch über unsere Vergangenheit verlangen, doch, wohl gemerkt, nur unter der Bedingung, daß von dieser Vergangenheit nichts zurückgeblieben, das den Frieden der Häuslichkeit, die zu gründen wir im Begriffe stehen, zu trüben vermöchte.“

„Diese Frau, soeben noch eine Heldin vergeißender Liebe, wird, kaum ist der Vorhang gefallen, sich fragen, wie schön wohl die Mutter des fremden Kindes gewesen, wie heiß und wie lange ihr Gatte sie geliebt, und wird nachträglich noch quälende Eifersucht empfinden. Und sollte ihr Mann je das Geringste an ihr auszufragen finden, wird sie von dem Piesballe, worauf sie als Göttin der Verzeihung stets weiter thront, erstant niederblicken und ihm sagen: „Was, Du wagst es, mir Solches zu bieten, Du, mit dem häßlichen Flecken behaftet, mir, die ihm großmüthig vergab?“ Und sollte je eine andere Liebe ihr Herz behören, fände der Dämon der Versuchung nicht leichteres Spiel, ihre Strümpfe zu besiegen, wird nicht trotz einer Stimme in ihrer Brust sich erheben: so viel Großmuth, als ich an meinem Manne geübt, genau so viel verlange ich jetzt als mein Recht von ihm zurück?“

Franco sprach mit großem Nachdruck, ohne Unterbrechung, ohne das leiseste Zögern. Daß ich ein Mädchen sei, schien ihm keinen Augenblick beizufallen. Seine Rede, an und für sich aufregend in ihrer tiefgreifenden Bedeutung, brachte im Dunkel der Nacht folgerweise mit halblauter, eindringlicher Stimme gesprochen, während sein Arm den meinen mit festem Drucke presste, mein Blut in stürmische Wallung. Daß er fast brutal des Schleiers nicht achtete, den Anstand und Sitte für Mädchen über gewisse Dinge und Verhältnisse breiten, konnte nach meiner Deutung nur dem Wunsche entspringen, unser Verhältniß von vornherein so intim zu gestalten, daß ihm das Ausprechen seiner innersten Ueberzeugungen und Ansichten ermöglicht und mir, im Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit, der Ausdruck meiner eigenen Empfindung erleichtert werde.

Offenbarte er mir nicht in der That die geheimsten Winkel seines Herzens? Schaute er nicht in mein Inneres und ließ darin Saiten erklingen, weckte Gedanken und Empfindungen, die bis jetzt geschlummert?

Ich antwortete nicht — noch wagte ich es nicht, über so heikle Fragen unverhohlen mit ihm zu sprechen; heimlich berechnete ich die Länge des Weges bis zu unserer Wohnung, und zählte die Minuten, in denen mir noch vergönnt war, den ernst-vertraulichen Klang der lieben Stimme dicht an meiner Seite zu vernehmen. Ich hielt den Athem zurück, aus Furcht, ihn zu unterbrechen oder auf Anderes zu leiten. Dazu war aber keine Gefahr, er schien es darauf abgesehen zu haben, mit einem Schlage mir den Grund seiner Seele zu offenbaren und seinen Mittheilungen bedeutende Wichtigkeit beizulegen. Er sprach immer rascher, als fürchte er, die Zeit genüge nicht, um Alles zu sagen, wovon sein Herz voll war.

Es wird mir nicht schwer fallen, mir in der Gesellschaft eine geachtete Stellung zu erringen. Meine Eltern hinterließen mir ein kleines Vermögen, und innert zwei Monaten hoffe ich, die einträgliche Stelle des Inspektors am St. Johannes-Spital zu erhalten. Der Gründung einer eigenen Häuslichkeit wird dann kein

äußeres Hinderniß mehr im Wege stehen. Mich verlangt so sehr nach einer guten, lieben Hausfrau. Gut soll sie sein vor Allem, aber auch kräftig an Leib und Seele, damit ein schönes, gesundes Geschlecht um uns aufblühe, von ihr allein genährt und erzogen. Mein höchster Wunsch ist, von ihr geliebt zu werden, nicht mit jener stürmischen, theatralischen Leidenschaft, die dahin ist, sobald das wirkliche Leben beginnt; nein, nur einfach, aber innig, treu und fest, stets bereit, den liebenden Ausdruck meiner Empfindung wiederzugeben, wie die Tasten des Klaviers dem Druck meiner Hand in süßen, wohlthuenden Tönen antworten. Sie soll die Vertraute, Beraterin und Freundin meines Herzens sein.“

Was er da sagte, mochte wenig Neues in sich bergen, Gedanken und Worte, wie wohl jeder Bewerber dem Mädchen seiner Wahl sie vorbringt. Allein gehört nicht gerade die Ehefrage zu jenen Themas, die unabänderlich dieselbe Behandlung erfahren? Ist nicht die Liebe zu allen Zeiten dieselbe?

In meiner Erinnerung haften zwar noch die schwungvollen Liebesgeständnisse der Romanhelden, und ich mußte mir auch eingestehen, daß jene in ihrem poetischen Gewande, nicht so ganz allen Reizes der Idealität und Leidenschaft entbehrend, schöner geklungen; so ergriffen mich die einfach prosaischen, nur mit der Macht innerster Wahrhaftigkeit angeregten Worte Francos um so tiefer. Er ließ ein Bild ungeschminnter, alltäglicher Wirklichkeit vor meinem Auge erscheinen, das tägliche Zusammenleben in glücklicher, mit Kindern reich gesegneter Ehe, und zeigte zugleich in diesem Bilde das schönste auf Erden erreichbare Glück. Mir war, als zerreiße plötzlich das phantastische Gewebe, worin ich von jeder meine Gefühle so gerne gekühlt, und hochdramatischen Ereignissen sie eher angepaßt, als dem gewöhnlichen Lebensgange schlichter Menschen, als stiege ich hernieder aus unmöglichen Regionen in die Gesilde irdischer Wirklichkeit und fände dort die wahre Liebe, nicht den ewig kindischen, mit Köcher, Pfeil und Binde ausgestatteten Liebesgott der Mythologie, noch die bald „himmlisch jauchende“, bald zu „Tode betäubte“, überfentimentale Leidenschaft der Romantiker, nein, die einfache vernünftige, sich stets gleich bleibende und stets hingebende Liebe, die einzig das Dasein als Zweck und Inhalt durchdringt.

Die ganze Nacht noch klang mir die tiefe Bruststimme in dem lauschenden Ohr, sah ich den im Dunkeln leuchtenden Blick des Auges, das bezwingende, die schimmernden Zähne enthüllende Lächeln, und leise raunte es in meinem Herzen: Dies begehrte Weib bist Du!

X.

Den folgenden Morgen ließ mich Papa in sein Zimmer rufen. Die Augen schmerzten ihn mehr als gewöhnlich und er schrieb diese Verschlimmerung der grellen Beleuchtung des Theaters zu.

Schwer fiel mir der Gedanke aufs Herz, daß ich indirekte Ursache seiner Schmerzen sei. Verfolgte mich das Schicksal bis in die kleinsten Vorkommnisse des Lebens? Dies einzige Mal hatte ich das Theater besucht, Vergnügungen ähnlicher Art nie gekannt und genossen, und nun veranlaßte sich diese zum ersten Mal gekostete Freude in Bitterkeit, als hätte ich eine strafbare Handlung begangen.

Ich sandte sofort zum Augenarzt. Sein Besuch brachte uns wenig Tröstliches. Er erklärte das Uebel als eine langsame, aber unerlässlich fortschreitende Abschwächung des Sehnervs, verordnete absolute Ruhe für den Kranken und vorderhand fast vollständige Dunkelheit. Mir übertrug er die Aufgabe, Papa möglichst zu zerstreuen, ihn guten Muthes zu erhalten, ließ mir jedoch nicht die geringsten Zweifel über das ihm bevorstehende, unabwendbare Loos. Kein Mittel, keine Kur würde das traurige Ende, die schließlich Erblichkeit aufzuhalten vermögen, sie war bloß eine Frage der Zeit.

Der schwindelnden Glückseligkeit jenes Abends folgten nun düstere Tage, im Halbbunzel des Krankenzimmers verbrachte und einzig belebt durch die mich umgaulenden Bilder meiner rastlos arbeitenden Einbildungskraft, welcher die Erinnerung an Franco's vertrauliche Mittheilungen, an seine Zukunftspläne und die frei emporstrebende Leidenschaft des eigenen Herzens reichliche Nahrung zuführte. Dazwischen aber trat in strenger Weise die Gegenwart vor mich hin, und von meinen Phantasien aufgeschreckt, vernahm ich die ernste Stimme der Pflicht, die mir zurief: Wie darfst Du daran denken, Deinen Vater zu verlassen? Jetzt, da er, ein alter, gebrochener Mann, Deiner Sorge und Pflege bedarf?

Oh! daran wollte ich auch nicht denken, natürlich würde er mit uns leben, von uns Beiden gemeinsam gepflegt. Allein schon seine scharfe Stimme, seine be-

fehlende, barocke Manier, die außerordentliche Reizbarkeit seines Naturells ward zum Mißklang in dem häuslichen Leben, das, wie ich es mir vorgestellt, nur reinste Harmonie kannte. Jedoch, Franco und ich zusammenlebend, wäre das nicht zu viel des Glücks? Vollkommenes Glück bestand nun einmal nicht auf Erden, also fand ich mich mit der voraussichtlichen Thatsache eines gemeinschaftlichen Lebens zu Dreien ab und beschloß mich einzig mit der Sorge, wie diese beiden, mir lieben, aber so sehr verschiedenen Menschen ineinander sich gewöhnen, sich ertragen würden. Ich allein wäre das verbindende Glied zwischen ihnen, und in meiner Hand lag es, die Ungleichheiten der beiden Naturell, die in täglichem Verkehr leicht sich reiben, zu zerwischen führen könnten, vermittelnd zu versöhnen. Ich nahm mir fest vor, alle Liebe und Klugheit, deren ich fähig war, auf dies Werk zu verwenden, und für das friedliche Einverständnis der zwei Menschen, auf die meine Zuneigung sich konzentrierte, kein Opfer zu scheuen, jede selbstthätige Negung zu unterdrücken. Um so fester grub ich diesen Voratz meinem Herzen ein, als ich mir gestehen mußte, daß bei genauer Abwägung meiner Gefühle die Schale mit der kindlichen Liebe bedeutend leichter befunden werden dürfte.

Schon länger denn eine Woche dauerte mein Aufenthalt in dem dunkeln Gemach. Ich zählte die Stunden, und des Abends, wenn ich Francos Schritt auf der Treppe zu hören glaubte, mir vorstellte, wie er bei seinen Tanten eintrat und sein suchender Blick enttäuscht über die alten Möbel glitt, packte mich eine fieberhafte, mein ganzes Nervensystem erschütternde Ungeduld. Das Pflichtgefühl allein hielt mich an Papas Seite fest, Geist und Herz aber wollten anderswo, zogen andere Wege und, Gott verzeihe mir! nur zu oft trat die Versuchung an mich heran, dem Impulse meiner liebenden Sehnsucht zu folgen, meinen kranken Vater zu verlassen und hinab zu eilen, dahin, wo mit der Gewalt eines lange bekämpften, der Erfüllung nahen Wunsches, das verzeihene Glück mich lockte.

Endlich verminderten sich Papas Schmerzen, und wenn auch eine große Schwäche in den Augen zurückblieb, durfte er sich doch wieder ans Licht wagen. Abendliche Ausgänge jedoch blieben ihm, der starken Gasbeleuchtung in den Kaffees und Klubs wegen, noch längere Zeit unterjagt. Die Besuche bei den Fräulein Ganzl wurden mir deshalb unmöglich gemacht und ich entschloß mich, die Damen zu bitten, sich in unsere Wohnung heraus zu bemühen. Es war dies das einzige Mittel, mir Nachricht von Franco zu verschaffen. In der That vernahm ich allförmlich, Franco habe meine Abwesenheit schmerzlich empfunden und stets nach mir gefragt.

Sie redeten davon in einer Weise, als ob die Zuneigung, die uns Beide verband, eine ausgemachte, selbstverständliche Sache sei, von der man weder ein Geheimniß, noch weiteren Aufhebens zu machen habe.

Ihre Worte gossen unaussprechliche Freude in mein Herz. Wie stolz fühlte ich mich, als hätte ich das Ziel erreicht, nach dem im Grunde jedes weibliche Gemüth einzig und allein verlangt, als sei ich in meinen Augen sowohl als in den Augen Anderer an Werth gestiegen durch die Liebe, die einzuflößen mir gelungen.

„Weshalb ist er nicht mit Ihnen heraufgekommen?“ frug ich mit dem siegesstolzen Lächeln einer Braut, die ihres Geliebten sich sicher fühlt.

„O! er wäre sehr gern gekommen, allein wir konnten doch nicht wissen, ob der fremde Besuch Deinem Vater angenehm wäre!“

Papa antwortete nicht, wohl aus Erstaunen über meine, mit den jahrelangen ungeselligen Gebräuchen unseres Haushalts im Widerspruch stehenden Einladung. Ich antwortete statt seiner, daß er sich freuen würde, die Bekanntschaft des jungen Arztes zu machen und dessen Ansicht über sein Augenleiden zu vernehmen. Dann schloß ich ohne Weiteres mit der Frage: „Wann dürfen wir ihn erwarten?“

„Vielleicht schon morgen“, war die Antwort.

Er besuchte die Tanten jetzt jeden Abend. Die Aussicht, ihn so bald zu sehen, versetzte mich in grenzenlose Aufregung. Bei vernünftiger Ueberlegung mußte ich mir zwar sagen, daß Franco durchaus in unser Haus eingeführt und Papa vorgestellt werden müsse, sollte unsere Verbindung sich je verwirklichen; trotzdem bebt ich vor der Feindschaft dieser ersten Vorstellung zaghaft zurück, bis es mir gelang, auch diese Nothwendigkeit, die nicht allein ein Wiedersehen mit dem Geliebten mir in Aussicht stellte, sondern auch das Ziel, dem unsere Liebe aufstrebte, um ein Bedeutendes näher rückte, freudig auf mich zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten

Malaga in L. Die Beantwortung geschieht je nach dem Eingang der Briefe, ordnungsgemäß. Sie werden indes nicht mehr lange zu warten brauchen.

M. S. in St. Das noch Ausstehende wird befürsichtigt erledigt werden.

An das liebenswürdige Ehepaar in W. Das uns zur freien Verfügung freundlichst überlassene verdanken wir bestens; es soll andern Fragestellerinnen wieder zu Gute kommen. Wir sind Ihnen jederzeit gerne dienstbereit, doch erbitten wir uns darüber einfache Mittheilung, ohne uns nicht zusehender Ehrentitulatur und Extrafunktion. Uns genügt der Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnung und das Bewußtsein, daß die „Schweizer Frauen-Zeitung“ sich bei Ihnen das Recht eines Hausfreundes erworben hat. Und als solcher hoffen wir Weiteres von Ihnen zu hören. Ja?

Ereue Abonnentin im Emmenthal. Ihrem Wunsche soll gerne entsprochen werden.

Zuentwegter Abonnent. Sie werden Ihre Frage verfrüht und in theilweise veränderter Form im Sprachsaal aufgenommen finden. So sehr Ihre Sympathiebezeugung uns freut, so widerstrebt es uns, dieselbe beifügen an die Bescheidenheit zu tragen. Bei ruhiger Umschauung werden Sie uns Recht geben müssen.

Frl. E. A. in M. Für Ihre freundliche Mittheilung unsern besten Dank. Wir gewärtigen gerne Weiteres.

Herrn B. C. in G. Mit Vergnügen später.

Frau Lina A. in S. Möglichst viel Abwechslung in der Auswahl und Zusammenstellung der Nahrungsmittel ist für die Hausfrau, welche die Ihrigen gut nähren und an ihre Küche fesseln will, ein Gebot der Klugheit. Der stereotype wöchentliche Küchenzettel, der so reich auswendig gelernt ist, hat schon manchem, sonst munteren Tischgenossen den Appetit aufs Gründlichste verdorben. Es gibt Personen, die alles und jedes, sei es besser oder schlechter gekocht, unbeachtet mit demselben Gemüthe essen, die vollauf befriedigt sind, wenn nur die nöthige Abfütterung wieder geschehen ist, so daß der Magen beschäftigt ist. Andere aber müssen mit List und Klugheit zum Essen gelockt werden, so daß es fast eines eigenen Studiums bedarf, um sie beim nöthigen Appetit zu erhalten.

Dort B. Es gibt Briefe, die uns den unbekannten Schreiber plötzlich so klar und lebhaft vor Augen rufen, daß man unwillkürlich die Hand ausstreckt, um die seine zu drücken. Wir möchten ihn sehen und sprechen hören und tiefen Einblick gewinnen in sein Wesen und seine Entwicklung. Wir möchten gerne mehr von Ihnen hören; es wäre uns sehr erwünscht, beim Abschluß Ihrer gegenwärtigen Thätigkeit eine beschreibende Darstellung derselben von Ihnen zu erhalten. Es dürfte dies für Andere nützlich sein. Dürfen wir darauf rechnen?

Frau M. W. in P. Wenn die Tochter daheim nicht schon längere Zeit zur fortgesetzten, unermüdeten und selbstständigen Arbeit angehalten wurde, so ist es nach mehr als einer Richtung riskant, sie in Stellung gehen

zu lassen. Was sie zu Hause nicht im Stande war zu thun, das wird sie auch bei Fremden nicht können. Bevor Sie Ihr Kind in fremdem Hause als bezahlte „Stütze der Hausfrau“ unterbringen wollen, müssen Sie sich zuerst fragen können, daß die Tochter Ihnen selbst eine tüchtige Stütze gewesen sei. Ein bißchen gemüthliches Mitthun bei dieser oder jener Arbeit, das ist keine Leistung, für welche nebst freier Pension und Wäsche — ein erheblicher Artikel bei jungen Töchtern, die noch niemals eine Wäsche allein besorgt haben — noch ein anständiger Lohn gegeben werden kann. Ein weiterer Umstand ist, daß die Tochter nicht schon daheim fürs Dienen erzogen werden. Sie plaudern zu viel und lassen sich in ihren Gewohnheiten zu viel gehen. Dienen ist nicht auf Besuch sein. Und die Stütze der Hausfrau dient eben auch, trotz des unverfänglichen Namens. Den besten Maßstab für der Tochter Leistungen fänden Sie vielleicht bei einer Verwandten, die, an fremde Hüfte gewöhnt, Ihre Tochter an Stelle einer Magd wirtschaften läßt. Es wird sich gar bald zeigen, ob das junge Mädchen die Magd zu ersetzen im Stande ist.

M. S. in G. Es soll an der Erfüllung Ihres Wunsches nicht fehlen. Unsere Antwort geschieht kostenfrei. Ihr Freund hat den Spiegel jedenfalls nicht zu scheuen.

Frl. A. A. Die gewünschten Adressen werden Ihnen gerne übermietet.

Herrn C. P. in F. Sauerkraut läßt sich auch ohne Salz einmachen. Man erhält ein sehr angenehmes schmeckendes Sauerkraut von fein säuerlichem Geschmack und durch die in der Regel allzugroße Salzgabe nicht verdorben, wenn man eine Lage, feingehobelt, von demselben mit kochendem Wasser übergießt (etwa eine Hand hoch), wieder Kraut auflegt und übergießt, bis das Gefäß zu $\frac{2}{3}$ angefüllt ist. Darauf mit einem Brett zugedeckt und beschwert, ist das Kraut nach 3 bis 4 Wochen schon zum Gebrauche fertig. Es ist von mildem Geschmacke und sehr haltbar.

Von allgemeinem Interesse.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß seit der medizinischen Gründung von Warner's Safe Cure der Prozentsatz von Sterbefällen, verursacht durch Nieren- und Leberkrankheiten, bedeutend vermindert worden ist. Es ist das einzig bekannte Mittel, welches diese Krankheiten erfolgreich heilt.

In Anbetracht, daß ein großer Prozentsatz aller Todesursachen durch Nieren- und Leberkrankheiten verursacht wird, ist es von hervorragender Wichtigkeit, daß dieses Heilmittel unter der ganzen Bevölkerung bekannt wird, um dadurch immer mehr diesen so verheerenden Krankheiten erfolgreich entgegenzutreten. [342]

Es ist diese Medizin zu beziehen von: Hochapothek in St. Gallen; Apoth. Lobel in Herisan; Apoth. Dr. Schröder in Frauenfeld; Apoth. D. Biegler in Richtersheim; Apoth. Dr. Reinhardt in Davos; Sonnenapotheke von C. Frey in Zürich; Apoth. Menzinger in Einsiedeln; Apoth. Brund in Luzern; Apoth. Tanner am Bahnhof, Bern; M. Christen, Apoth. J. Kreuz in Olten; Engelpothek am Däumlein in Basel; Einhornapotheke in Thun; Apoth. Schmidt in Freiburg; Apoth. Faust in Sitten. Ein gros C. Richter in Krenzingen.

Im Ausverkauf

Burkin, Galblein und Samungarn für Herren- und Knabenkleider à Fr. 2. 45 Cts. per Meter bis Fr. 8. 45, reine Wolle, nadelfertig, ca. 140 Ctm. breit, direkter franco Versandt zu ganzen Anzügen und in einzelnen Metern. Erstes Schweizerisches Versandgeschäft **Dettinger & Co., Zürich.** P. S. Muster obiger, sowie auch in Frauenkleiderstoffen umgehend franco. [689]

Die beste Bezugsquelle für **Bernerleinwand** (Tisch-, Bett- u. Küchentücher, Sadtücher u. Kissenbezüge, gewöhnliche bis hochfeine) ist **Walter Gygax, Fabrik, in Bleienbach.** Muster zu Diensten. Walter anschreiben.

Malaga oro fino, rothgolden, Moscatel, Marsala Fr. 1. 75 bis Fr. 1. 85. **Madeira, Sherry, Portwein** Fr. 1. 65 bis 1. 75 pro ganze Flasche, franco je nach Grösse der Sendung. Feinere Sorten in grösster Auswahl. **Pfaltz & Hahn, Basel.**

Herbst- und Winterneuheiten,

deutscher, französischer und englischer Kleiderstoffe für Damen und Kinder, sowie Mantelstoffe in reichhaltigster Auswahl und billig. Muster und Modestücke direkt an Private franco. **Wormann Söhne, Basel.** [125]

Freie. Kein Weihnachtsgeschenk macht einer Dame so viel Freude als ein Seidenkleid. Auch auf dieses Fest versenden wir porto- und zollfrei genügend Stoff zu einem seidenen Kleid von Fr. 25. — bis Fr. 300. — per Robe. Umtausch nach dem Fest gestattet. Näheres aus Katalog und Muster ersichtlich. [93—9] Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie. in Zürich.**

Für Familien.

Vorräthiger alter rother **Tirolerwein** à 65 Cts. per Liter franco. **Veltliner** Fr. 2. —, **Bordeaux, Malaga** Fr. 2. 25, **Tokayer** Fr. 3. —, **Cognac** Fr. 3. 50 per Flasche franco. (Bom. Kantonschemmer rein befinden.) [661] **Adolf Kuster, Altstätten (St. Gallen).**

Wir erlauben uns, auf die heutige Beilage der **Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln** besonders aufmerksam zu machen.

Foulard-Seide

ca. 300 verschiedene Farben und Dessins — direct an Private — ohne Zwischenhändler: von Frs. 2. 15 bis Frs. 8. 65 per Meter portofrei. Muster umgehend. **G. Henneberg in Zürich** Seidenstoff-Fabrik-Dépôt. [400]

Eine Tochter gesetzten Alters, die während sechs Jahren sich der Pflege jüngerer Kinder in Frankreich widmete, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, baldigst Stelle in einem guten Privathaus. Sie ist geübt in der Weisnäherei, im Anfertigen von Kinderkleidern und sehr erfahren in der Krankenpflege. Offerten gefl. sub Ziffer 844 an die Exped. d. Bl. zu adressiren. [844]

Gesucht:

Eine tüchtige **Ladentochter** mit netter Handschrift und im Weissnähen bewandert, in ein besseres Lingerie-Geschäft. Gute Behandlung und angenehmes Familienleben. Offerten unter Chiffre A K 843 an die Expedition d. Bl. [843]

[848] Eine junge, gut erzogene und gesunde Tochter aus achtungswerther Familie sucht **Stellung zu Kindern** im Alter von 3 Jahren und aufwärts. Sie hat Erfahrung als Kindergärtnerin, kann Nachhülfe leisten in den Schulaufgaben und ist bereit, in den Haus- und Handarbeiten mitzuhelfen. Der Eintritt könnte sofort geschehen. Gefl. Offerten sub Ziffer 848 befördert die Expedition d. Bl.

Eine Tochter aus guter Familie, katholisch, 34 Jahre alt, die selbstständig einer Haushaltung vorstehen kann, besonders im Kochen erfahren, wünscht passende Stelle. Zeugnisse stehen zu Diensten. Eintritt nach Belieben. Gefl. Offerten erbittet man sub Ziffer 839 an die Expedition d. Bl. [839]

In ein gutes Privathaus nach St. Gallen wird ein **Zimmermädchen** gesucht, welches die Hausgeschäfte versteht und im Nähen und Bügeln tüchtig ist.

Offerten nebst Beilegung der Zeugnisse sind unter Chiffre A H 841 an die Expedition d. Bl. zu senden. [841]

Eine junge Wittwe ohne Kinder aus guter Familie, welche im Haushalte sehr **tüchtig** ist, alle Handarbeiten wohl versteht und eine schöne Handschrift hat, sucht eine ihren Fähigkeiten entsprechende Stelle. Vorzügliche Empfehlungen. Eintritt könnte sofort stattfinden.

Offerten sub Chiffre M B 845 erbittet man an die Expedition d. Bl. [845]

[847] Eine Tochter, 25-jährig, deutsch und französisch sprechend, sucht eine **Vertrauensstelle** in einem Privathaus oder Gasthof. — Gefl. Offerten unter Chiffre A B 847 an die Expedition d. Bl.

Eine gebildete Tochter aus guter Familie, welche in allen häuslichen Arbeiten bewandert ist und auch gut kochen kann, sucht Stelle als **Stütze der Hausfrau** in einem guten Privathaus oder in einer Pension. Lohn wird nicht beansprucht, dagegen familiäre Behandlung. Offerten sind unter Chiffre G 840 an die Expedition d. Bl. einzureichen. [840]

Une jeune fille vaudoise désire place comme **filie de chambre ou bonne d'enfants**. Bien recommandée. Offres sous chiffre L M poste restante **Tägerwilen**. [852]

[824] Ein junges, talentvolles, fleissiges Mädchen, französisch und deutsch sprechend, wünscht Stelle als **Ladentochter** oder als **Zimmermädchen** bei einer Privat-Familie oder als **Kellnerin** in einer rentablen Wirthschaft. Eintritt sofort. Auf Verlangen wird Zeugnis und Photographie zugesichert. Allfällige Offerten sub Ziff. 824 befördert die Exped. d. Bl.

Eine praktisch erzogene, junge **Tochter** aus guter Familie, in jeder häuslichen Verrichtung bewandert und als helfende Hand im Haushalt bewährt, sucht in Folge Todesfall einen ähnlichen Wirkungskreis. Referenzen sind anboten.

Gefl. Offerten unter Ziffer 835 befördert die Expedition d. Bl. [835]

Stelle gesucht

für eine 17-jährige, gesunde Tochter von guter Erziehung, welche das **Schneidern** gelernt hat, vorzugsweise in einem Confectionsmagazin, wo sie sich im **Berufe vervollkommen** und nebenbei auch den **Ladenservice** erlernen könnte. Auch würde die Stelle als **Ladentochter** in einem passenden Geschäft angenommen und würde in den Hausgeschäften gerne Beihilfe geleistet. Salair wird vorderhand nicht beansprucht, dagegen ist freie Pension und Familienanschluss Bedingung.

Offerten sub Ziffer 836 befördert die Expedition d. Bl. [836]

[851] Eine ordentliche, treue Tochter, die gut nähen kann, sucht in einer kleinen, soliden Wirthschaft sofort einen Platz als **Kellnerin**. [851]

CHOCOLAT

in Tafeln und in Pulver

SPRÜNGLI

leicht löslicher reiner

CACAO

ZÜRICH. [556]
Von Kennern bevorzugte Marke.
Garantirt rein bei mässigsten Preisen.

Vorzügliche Anlage verbunden
mit Unfall-Versicherung.

Jährlich 12 Ziehungen.
Staatlich concessionirt

Anlehens-Loose.

Fr. 150,000, 100,000, 60,000,
30,000, 25,000, 20,000 etc.
zusammen zirka

10,000 Treffer

müssen schon in den bevorstehen-
den Ziehungen unbedingt gezogen
werden. Nächste Ziehung am

1. Dezember d. J.

Jedes Loos gewinnt successive.
Mit der 1. Monatszahlung von nur
Fr. 4. — ausserdem ohne jede be-
sondere Nachzahlung sofortige voll-
gültige Berechtigung einer Reise-

Unfall-Versicherungs-Police

über Frs. 2000 [646]

für volle fünf Jahre und übersendet
unterzeichnete Bank sofort das ord-
nungsgemäss ausgefertigte Ori-
ginalnummern-Dokument nebst Pros-
pekt. Ziehungslisten gratis.

Bank für Prämien-Werthe
von Alois Bernhard, Zürich.
Bereits 10-jähr. Firmabestand.

Nicht mit Lotterien- oder nichtswürdigen
Promessen-Losen zu verwechseln.

Schrader's Trauben-Brusthonig,
Flacon Fr. 1. 25, 1. 90. Seit Jahren
bewährtes vorzügliches Hustenmittel
für Erwachsene und Kinder.

Schrader's weisse Lebens-Essenz,
Flacon Fr. 1. 25, altbekanntes zuver-
lässiges Hausmittel bei Appetitlosigkeit
und Magenbeschwerden aller Art.

Praktische und bewährte, unschädliche
Haarfärbemittel. Flacon
Mittel sind: **Schrader's Polma,** Fr. 2.50.

Schrader's Nuss-Extrakt-Haarfärbemittel
in blond, braun u. schwarz. Fl. Fr. 2.50.

Schrader's Zahn-Halsbänder,
Fr. 1. 25, vorzügliches u. vielbegehr-
tes Erleichterungsmittel für zahnende
Kinder. — **Schrader's Essig-Essenz,**

Malz-Extrakt, Spitzwegerich-Saft,
Malz-Bonbons u. sonstige Schrader'sche
Präparate. Preisliste gratis und franko.

Apoth. G. Schoder, J. Schrader's Nachf.,
Feuerbach bei Stuttgart. [777]

Hauptdepot: Apoth. Hartmann, Steck-
born. In den meisten Apotheken in St.
Gallen und der ganzen Schweiz.

Leicht löslicher

CACAO

rein und in Pulver,
stärkend, nahrhaft und billig.
Ein Kilo genügt f. 200 Tassen
Chocolade. Von gesundheit-
lichen Standpunkte aus ist der-
selbe jeder Hausfrau zu em-
pfehlen; er ist unübertrefflich
für gesunde u. schwächliche
Constitutionen. Nicht zu ver-
wechseln mit den vielen Pro-
ducten, die unter ähnl. Namen
dem Publikum angepriesen u.
verkauft werden, aber werth-
los sind. Die Zubereitung
des Cacao's ist auf ein wissen-
schaftl. Verfahren basirt, daher
die ausgezeichnete Qualität.

J. KLAUS

LE

LOCLE

SCHWEIZ

CHOCOLAT KLAUS

Zu haben in allen guten Droguerien,
Spizereihandlungen und Apotheken.

Kein Haarausfall mehr!

Erfolg garantirt!
durch den schon seit Jahren mit bestem
Erfolg angewendeten

= Haarspiritus =

von J. Süssstrunk, Fraumünsterstr. 9,
Zürich; verhindert das Ausfallen der
Haare und befördert deren Wachstum.

Grosse Flacons à Fr. 4. —
gegen Nachnahme oder gegen Einsen-
dung von Briefmarken franko in der
ganzen Schweiz. [787]

Jedem Magenleidenden wird
auf Wunsch eine belehrende Bro-
schüre kostenl. übersandt v. J. J. F.
Popp in Heide (Holst.). Dieselbe
gibt Anl. zur erfolgr. Behandl. von
chron. Magenkrankheiten. [629-4]

Butter porto-zollfrei Honig

9 Pfd. netto
Süssrahmhofbutter I, tägl. frisch M. 8. 75
Blumenhonig, edelste Tafelsorte „ 6. —
784) M. Müller zu Buczac, Galizien.

Schweiz. Fachschule für Maschinenstrickerei

(Rahmen-, Macramé- und andere weibliche Handarbeiten) [806]
Pfarrhaus Waldstatt, Appenzell. Gründlicher Unterricht; zahlreiche, beste
Muster in Strickarbeiten, Anleitung zu vortheilhaftem Materialankauf und
zu Verkaufsberechnungen. (H 3915 G) Frau Pfarrer Keller.



Von den vielen bis jetzt angepriesenen
= Gesundheits-Corsets =
haben sich einzig nur die

Gestrickten Gesundheits-Corsets

von E. G. Herbschleb in Romanshorn
als wirklich praktisch und gesundheitsgemäss bewährt.

Dieselben entsprechen allen von der Hygiene ge-
stellten Anforderungen und geben, wenn in der Weite
richtig gewählt, dem Körper eine schöne Taille und
festen Halt, ohne irgendwie beengend zu wirken.
Durch vorzügliche Façon und elegante Aus-
führung unterscheiden sich

Herbschleb's Gestrickte Gesundheits-Corsets

sehr vortheilhaft von allen anderen derartigen Fabrikaten; man achte deshalb auf
die Fabrikmarke. Zu haben in jeder bessern Corset-Handlung. [63]

Korkteppich

der wärmste und gesundeste Fussbodenbelag

— für sämtliche Wohnräume, Corridors etc. —

Leichteste Reinigung ohne Wegnahme vom Fussboden.

Grosses Lager in verschiedenen Farben und Dessins.

Meyer-Müller & Aeschlimann

zum Casino — Winterthur. [781]

NORDSEE Schellfisch Hummer
täglich frisch fettig echte Sprotten
in faub. weis. Riste, 2 1/2 St. 3 Mt., 1 1/2 St. 2 Mt. extr. groß 2 1/2 St. 4 Mt., 1 1/2 St. 2 1/2 Mt. fettig 36/40 St. 2 1/2 Mt. Preis f. d. Schweiz m. Post.
Kaffee: Dir. bez. tiefere 4 1/2 St. ut. 11 1/2 Mt. ff. Plantag. Ceilon.



Automatische Waschmaschine

für Weisszeug und für waschichte bunte Wäsche.
Besorgt ganz selbstthätig von sich aus, auf jedem
gewöhnlichen Kochherd, ohne Reibung, ohne Vor-
waschung, ohne schädliche Substanzen, auch die
schmutzigste Arbeiterwäsche, nur mit Seife, unter ab-
soluter Schonung selbst der feinsten Lingerie, Tüll-
vorhänge etc., vollkommen rein und weiss gewaschen,
fertig abgekocht, je in 1 1/2—2 Stunden eine Füllung.
Grösse Nr. I, für ca. 15—20 Hemden, à Fr. 24,
II, 20—25 30.

Nur gegen Vorauszahlung oder unter Nachnahme des
Betrages. Von D. Lavater, Maschinen-Ingenieur,
Dietikon, zu beziehen. [818]

NB. Gleich den früher publizirten Zeugnissen lauten auch die neuern. Eine
dieser Maschinen wäscht in einem Tag, was 3—4 Wäscherinnen in gleicher
Zeit am Waschbrett.

1843 bis 1854

Alte Schweizermarken

aus diesen Jahren, womöglich auf Briefen,
kauft zu höchsten Preisen

(M 10759 Z) E. Huber,
849) Falkenstrasse 27 II., Zürich.

Kinderhandarbeiten

Kinderbeschäftigungen

Fröbel'sche Spielgaben

Material für Kinderbeschäftigung

Behelrende Spiele

fabrizirt als Spezialität nur in gediegener
749) Waare

Winterthur. Carl Kaethner.

Kataloge gratis und franko.
Ansichtsendungen bereitwilligst.

Kanarien

Die älteste und leistungs-
fähigste Postversand-Hand-
lung Harzer [887]

v. W. Gönneke, St. Andreasberg
versendet unter Garantie kern-
gesunder Ankunft nach allen
Orten Europas nur edle Sän-
ger. Man verlange Preisliste.

Correspondenz möglichst in Deutsch.

Intern. Nahrungsmittel-Ausstellung



Brüssel
1891:
Ehren-
Diplom.



Nahrungsmittel für kleine Kinder.

Vollständiger Ersatz der Muttermilch.
Hauptsächlich blut- und knochenbildende
Bestandtheile, auch für Erwachsene bei
Magenleiden. Aerztlich empfohlen und
chemisch geprüft von den HH. Prof. Dr.
G. Wittstein in München und Prof. Dr.
A. Rossel in Winterthur. Zu haben in
allen Apotheken, Droguerien und bessern
Spizereihandlungen. [382]

Preisgekrönt an der Ausstellung für Gesundheits- und
Körperpflege zu St. Gallen, September 1890.

Phönix-Pomade

nach wissenschaftlich, Er-
fahrungen hergestelltes, ist
das einzige reelle, in sei-
ner Wirkung unübertreff-
liche Mittel zur Pflege und Be-
förderung eines vollen und



starken Haarwuchses und zur Erlangung eines kräf-
tigen Schuurbarts. Erfolg, sowie Unechtheit
garantirt. Man hüte sich vor werthlos. Nachahmungen
und achte genau Schutzmarke. Täglich einwirkende
Dankschreiben liegen zur Einsicht auf.

Preis per Büchse Fr. 1. 25 und Fr. 2. 50,
natürl. Locken zu erziehen.
Titionius-Oel, Preis Fr. 1.75 per Flacon.

Wiederverkäufer hohen Rabatt! Generaldepot: Ed. Wirz, Gartenstr. 74, Basel.
In St. Gallen bei der Droguerie J. Klapp.

In Flaschen von 90 Rappen an zu beziehen bei allen Spezerei- und Delikatessewarenhändlern.

[752]

SPARSAM & NAHRHAFT

und von herrlichem Geschmack werden alle Suppen mit wenigen Tropfen von **Maggi's Suppenwürze** (Bouillon-Extrakt). Man kann das Suppenfleisch damit ganz entbehren oder vorhandene Fleischstücke einfach verlängern. — Ebenso zu empfehlen sind **Maggi's beliebte Suppentafeln**.

Schweizer Champagner

— Fabrik Stella —
Zürich — Unter-Engstringen.

Carte noire Fr. 2.25 pr. Fl.
Carte blanche „ 2.50 „ „

Halbe Flaschen 50 Cts., pro $\frac{2}{3}$ Fl. mehr.
Die Champagner sind nicht durch Kohlensäure-Imprägnierung, sondern vermittelt **Gährung aus Naturwein** und zwar ohne irgend welchen Zusatz von Spirituosen oder Liqueur hergestellt. Die Champagner sind den französischen ähnlich und Gesunden wie Kranken ausserordentlich gut bekommen.

Verkaufs-Stelle für St. Gallen:

J. A. Hotz, z. Antlitz.

Im Einzelverkauf erhöhen sich die Preise um 25 Cts. pro Flasche oder 15 Cts. pro halbe Flasche.

Vertreter für die Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau: **Lemm-Marty** in St. Gallen. [530]

C. Fr. Hausmann in St. Gallen

Hechtapotheke — Sanitätsgeschäft
empfiehlt und versendet zur rationellen Abkochung und Haltbarmachung der Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge, sowie zur Zerstörung aller schädlichen Keime in derselben:

Milchkoch-Apparate

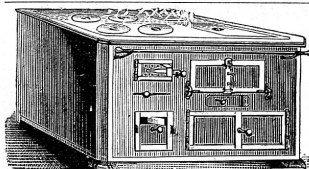
nach Prof. Dr. Soxhlet, complet mit 20 Flacons und sämtlichem vielgestaltigem Zubehör, à Fr. 22.50;
nach Dr. Egli-Sinclair, complet mit 7 Flacons, à Fr. 15. —;
nach Dr. Soltmann, mit Bürste, à Fr. 2.50;
nach Oetli à Fr. 3.50 und Fr. 4.50;
nach Dr. Städler à Fr. 4.05 und Fr. 5.25.

Alle diese Apparate erreichen ihren Zweck, insofern sie richtig gehandhabt werden.

Auch bediene man sich, um Kindermilch leicht ertragbar und der Muttermilch ähnlich zu machen, eines Zusatzes von [765]

Liebig's Kindernahrung
per Flacon à Fr. 1.25.

? **Charakter-Beurteilung** nach der Handschrift — Fr. 1.10 — [783]
? **Grapholog Müller**, Oberstrass-Zürich. ?



Fabrikation und grosses Lager in Sparkochherden

bester Construction, verschiedener Grösse, für Hotels und Private, von Fr. 65 bis Fr. 2000, mit Luftvorwärmer-Regulator, schweiz. Patent Nr. 90. Garantirt 25% Ersparnis an Brennmaterial und Zeit. — Feinste Referenzen und Zeugnisse stehen zu Diensten.

Fr. Grüting-Dutoit in Biel
Kochherdfabrikant. [66]

Woldecken.

Grösstes Lager in:

Steppdecken

zu Fabrikpreisen à Fr. 9.80, 18. —, 26. — und 38. —.

Alleinverkauf von

— Dr. Lahmann's —

Reform-Baumwoll-Unterkleidung:
Strümpfe, Socken, Leibchen, Hemden,
Beinkleider etc. etc.

Woll- und Pferdedecken,

$\frac{1}{3}$ unter gewöhnlichem Ladenpreis:

Grau und braun zu

Fr. 2. —, 2.80, 3.30, 3.80, 4.80,

5.50, 6.80, 7.80, 9.80, 10.80 u. 11.90;

Roth von Fr. 6. — bis Fr. 18. —;

Weiss bis Fr. 23. —.

Jacquarddecken,

halb- u. ganzwollen, von Fr. 11 bis 25.

Steppdecken

mit Daunenfüllung, wundervolles Fabrikat, von Fr. 42. — bis Fr. 300. — per Stück.

Reisedecken, Kinderwagendecken und Schlummerpuffs.

Tischteppiche, Tischzeuge, Bodenteppiche Leichenkleider. [482]

Bahnstrasse 35 **H. Brupbacher, Zürich** Bahnstrasse 35.

— Smyrna- und Perserteppichfabrikation. —

(Arbeitsanleitung und Material.)

Wollen-, Seide-, Goldstickerei- und Applications-Arbeiten auf Stramin, Seide, Sammt, Plüsch, Filz, Fries u. s. f., überhaupt aller Bedarfsartikel. **Kloppelei** Stoffe, Materialien in reicher Auswahl, billigst. [724]

Diessenhofen.

Babette Kisling.

Dépôts: Für St. Gallen: Frau Allgöwer-Blaul, Marktgasse 1; für Zürich: Frau Wilhelmi-Benz, Hechtplatz; für Schaffhausen: Herr J. Vogel-Müller, Posamentier.

Weltausstellung
Paris 1889.
Goldene Medaille.

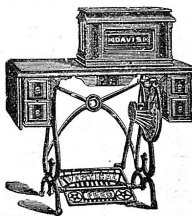
Die höchst erreichb.
Auszeichnungen!

Internationale Ausstellung.
Palais de l'Industrie, Paris 1890.
Ehren-Diplom.

Die neue Davis-Nähmaschine

mit Vertikal-Transportirvorrichtung. [236]

Die „Davis“ unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauch vorkommend. Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich Kraft, Einfachheit, sowie Dauerhaftigkeit mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. Das vertikale Transportir-System



der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit u. Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. — Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft die **Goldene Medaille** der internationalen Ausstellung in Paris 1889.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich):

A. Rebsamen, Nähmaschinen-Fabrik in Rüti (Kanton Zürich).

Einziger Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich:

Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, Zürich.

— Bündnertücher —

halb- und ganzwollene, glatte und faconirte, in **dunkel-, mittel- und hellgrau** und **braunmelirt**; ferner garantirt **wasserdichte, wollene Loden** zu **Wettermänteln**; auch liefere **wasserdichte Wettermäntel** für Touristen, Jäger, Waldarbeiter und Hirten von Fr. 8. — an bis Fr. 28. —, je nach Façon und Grösse. — Gefälligem Zuspruch empfiehlt sich bestens

829] (M a 3242 Z)

J. C. Furger, Chur.

LIEBIG Company's
FLEISCH-EXTRACT

NUR AECHT

wenn jeder Topf den Namenszug in **blauer Farbe** trägt.

Export-Lager bei den Corresp. für die Schweiz:
Weber & Aldinger, St. Gallen.
Leonhard Bernoulli, Basel.
Bürke & Albrecht, Zürich.
Zu haben bei den grösseren Colonial-
waren- und Lebensmittelhändlern, Droguisten,
Apothekern etc.

Carl Osswald, Winterthur

alleiniger Vertreter des Ceylon-Thee-
pflanzer-Verbandes für die Schweiz, em-
pfeht direkt importirten **Thee feinsten**
748] **Qualität**, wie folgt:

Ceylon Orange Pekoe, das $\frac{1}{2}$ kg. Fr. 6. —.
do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-
Packung) Fr. 5.50.

Ceylon Broken Pekoe, das $\frac{1}{2}$ kg. Fr. 4.50.
do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-
Packung) Fr. 4.25.

Ceylon Pekoe, das $\frac{1}{2}$ kg. Fr. 4. —.
do., das engl. Pfund = 453 gr. (Original-
Packung) Fr. 3.75.

Ceylon Pekoe Souchong, das $\frac{1}{2}$ kg. Fr. 3.75.
China Souchong und **China Kongou**, das
 $\frac{1}{2}$ kg. Fr. 4.25.

Ferner empfiehlt er **ächten Ceylon-
Zimmt**, ganz oder gemahlen, $\frac{1}{2}$ kg. Fr.
3. —, 100 gr. 80 Cts., 50 gr. 50 Cts.

Wiederverkäufer und Abnehmer von
mindestens 5 kg. erhalten bedeutenden
Rabatt. Muster stehen gratis zu Diensten.

Ceylon-Thee ist bedeutend billiger als
chinesischer Thee, denn er ist ergiebiger.
Derselbe ist vollständig rein und unverfälscht. Der Geschmack ist äusserst fein.

Goldene Medaillen:
Weltausstellung Antwerpen 1885.
Paris 1889.

CHOCOLAT



SUCHARD [69]
NEUCHÂTEL (SUISSE)

Feine Flaschenweine:

Malaga, rothgolden und dunkel
Madère, **Muscat**, **Marsala**,
Siebenbürger weiss, **Etna weiss**
Tokayer und **Lavaux**,
Bordeaux und **Burgunder**,
Veltliner und **Rheinweine**.

— **Spirituosen** —
Champagner und **Asti**.

Offene Tischweine:

Roth und **weisse**
Tyroler-, **Italiener**- und **Ungarweine**.

Eug. Wolfer & Co.

Rorschach. [64]



Tili's erste Wohlthat.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung →

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ N. 11. →

1891.

Lilli's erste Wohlthat.

(Zum Titelbilde.)

Lilli mit frischrothen Wangen
Sitzt im Apfelbaume keck,
Wo die reifen Früchte hangen
Da und dort im Laubversteck.
Das ist Lilli's liebste Stunde,
Täglich thront sie auf dem Ast,
Führt manch' Aepfelein zum Munde,
So in süßer Mittagsrast.

Vater hat dem Bettelmädchen
Solchen Raub ja nicht verwehrt,
Drum auf ihrem Lieblingsplätzchen
Schmaust sie jetzt ganz ungestört.
Keine Schule — welche Wonne,
Solch ein gold'ner Herbstestag!
Jeder sucht die liebe Sonne,
Daß sie ihn noch wärmen mag.

Selbst das lahme Kind an Krücken
Möchte heut lustwandeln gehn;
Sonne soll es auch beglücken,
Freundlich ihm in's Herzchen sehn.
Mutter muß am Buber waschen,
Sorgen für ein täglich Brot;
Hat so oft — ach, leere Taschen,
Und es naht des Winters Noth.

Drum das Büblein stapft alleine
Ganz zufrieden heut umher;
Doch dem gichtgelähmten Beine
Wird das Gehen bald so schwer.

Und der arme Franz muß rasten,
Wo sich ihm ein Plätzchen bent.
Ach, er kennt der Krankheit Lasten
Schon in früher Jugendzeit.

Doch er lernt auch früh ertragen,
Und für Lind'ring dankbar sein,
Und ihm blieb in trüben Tagen
Des Gemüthes Sonnenschein.
Also freut ihn hier am Garten
Köstlich die bequeme Bank,
Wo er ruhen mag und warten,
Bis die liebe Sonne sank.

Und er schließt, wie halb im Traume,
Woniglich die Augen zu,
Hört das Flüstern nicht im Baume:
„Armer, armer Knabe du!“
Sieht auch nicht zwei Thränlein rinnen
Um sein Elend, das er trägt,
Sieht nicht, wie im Herzchen drinnen
Sich das wärmste Mitleid regt.

Plötzlich knistern nur die Aeste,
Streckt sich eine Kinderhand:
„Da, da nimm, das ist der beste,
Den ich in dem Baume fand!
Ach du kannst ja nicht — ich bringe
Dir den Apfel gleich heraus!
Steh nicht auf, nein, nein, ich springe
Hurtig, schnell zu dir vor's Haus!“

Und im nächsten Augenblicke
Hört er ihren leichten Schritt,
Und sie bringt zu seinem Glücke
Ienen „besten Apfel“ mit.
Und sie setzt sich zu dem Knaben
Auf das Gartentreppchen dann,
Und verspricht ihm alle Gaben,
Die sie nur erbetteln kann.

Und sie bringt zur Vesperstunde
Ihrem Freunde auch Kaffee,
Und, gespart von ihrem Munde,
Butterbrot mit Fruchtgelée.
Geht mit heim in seine Hütte,
Stellt den vollen Korb dort ab,
Und in ihrer „Sorgen“ Mitte
Steht nun stets der arme Knab'.

Waisenhausleben.

(Schluß.)

III. Scene.

Es kommen zwei Knaben und schauen suchend
umher. Robert hält die Hand auf ein fatales Loch
in den Hosen, und Emil zieht die Pantoffeln aus
und beschaut angelegentlich die Löcher an seinen
Strümpfen; ja, er bohrt noch ein bißchen drin,
indem er, an der Wand lehnend, einen Fuß
hinaufzieht.

Robert

(etwas verlegen, indem er Melanie erblickt):

So, händ Ihr au e neue Scheitli?

Pauline und Frida

(Sofort sein Loch erspähend, neckisch):

So chomm nit, und gib's Tööpli gschwind!

Robert

(mit der linken Hand wehrend):

Na — nei! A, was doch dere Meitli
Für Ploogeren und Robold sind!
I ha jo gad gschwind welle wüsse,
Ob d'Zumpfer Frei nöd z'treffe sei.
I ha mis Gwand e chli verrisse. —

(Zu Pauline)

So säg denn doch der Zumpfer Frei,
„Ob sie so guet sei und mer döred
Die Hose flicke no bis z'Nacht.“

Emil (seine Strümpfeweisend):

Und lueged, wie mir d'Strümpf ver-
zehred —

Ihr Meitli händ's halt nüntig gmacht!

(Alle Mädchen brummen.)

Pauline:

Natürlich, mir sind d'Schuld, jo wolle!

Frida:

Do hät me denn dä tusigs Dank!

Luije:

Do flicke mer all Chiste volle —

Trineli:

Und sitzed ruhig uf em Bank —

Helene:

Und thüend so artig für Eu sorge, —

Lina:

Und Ihr, Ihr chresled umenand —

Hedwig:

Und händ all' Obed sit em Morge
E Päärli Hosen abenand.

Robert (sich wehrend):

I ha mi jo gad welle bücke,
Do gits uf eimol jo en Ehrach —

Lina (zu den andern Mädchen):

Ja halt! (auf die Buben deutend):

Sie wend's jo selber flicke. —

Frida:

Das wär emol e neue Sach!
„Ob sie so guet sei und mir döred“,
So hät er gleit. — Guet, flicke Ihr!
Ihr siehnd denn grad, was ihr verzehred,
Ihr Buebe, zwanzg mol meh as mir!
Au lisme lerne thät nünt schade;
Vor alter Zit händ d'Bueben au. —
Es gäng vilicht — bis zu de Wade,
Doch witer nöd. seb weiß i gnau.

Lina:

Zuh! d'Buebe lisme! Inesteche,
Und usezliche, abeloh —

Luije:

Und Gmües zuerüste, Bohne breche —

Trineli:

Und d'Milech überuseloh —

Hedwig:

Und d'Amelette

(macht die Bewegung des Wendens der Pfanne
in der Luft):

wupp — i d'Aesche —

Ida:

Und d'Depfelschnitz recht schwarz ver-
brennt —

Helene:

Und d'Strümpf und d'Ehräge selber
wäsche —

Alle Mädchen:

Das gab e prächtigs Regiment!

Robert:

Oho, mir tuusched scho e Woche.
Was gilt's, ihr sind denn minder stolz!
Denn, wenn ihr wend e Süppli choche,
So schited vorher selber Holz! —

Emil:

Und bschütted selber brav Salötli —

Robert:

Und jätet, webet, chlopfed Sand, —

Emil:

Mir lismed denn bis — siebe Nöhtli,
Robert (mit einem Blick auf Ida's Buch):
Und nehmed 's Gschichtebuch i d'Hand.

Ida:

Ne, lönd üs jek nu witer lese!
Jo göhnd nu, und lönd üs allei!

Die Buben:

Und mached ihr nöd so e Wese,
Wie wichtig eueri Arbeit sei!

Die Mädchen:

So göhnd ihr, mit verrissne Hose
Und Löchern, wo — n' ihr her cho sind! —
(Sagen die Buben lustig aus der Stubenthür.)

Die Mädchen (allein an der Thür):

Mir wend doch no e bisli lose,
Göhnd's ächt zur Jumper Frei jek
gschwind?

IV. Scene.

Die Mädchen umringen wieder ihre neue Ge-
spielin. Helene und Hedwig nehmen sie in die Mitte.

Lina (vorschlagend):

Säg, wend mir no e Spiel probiere?
Chast du guet spiele, Melanie?

Helene:

E Spiel zum Tanze, zum Marschiere?

Alle:

Mir machen 's Schlängli grad e chli!
(Stellen sich auf.)

Melanie:

Que faut-il faire? Ich nicht verstehen.

Luiſe:

D weißt, mir trüßled di denn scho!

Ida:

Du gehst nur, wie wir alle gehen.

Pauline:

On marche von Hand zu Hand, c'est
beau!

(Kommandirt: 1, 2, 3, Chor!)

Seht wie die Knospen sprießen etc.

Melanie

(nachdem das Lied und die Bewegung zu Ende,
entzückt):

Oh charmant, charmant, plus encore!

Pauline:

Was wend mir ächt no meh?

Hedwig:

Säb Spiel: „Was hinten ist, soll vor?

Luiſe:

Nei, singe dunkt si schön.

Pauline:

Bilicht emol de Gäßlireige?

(Marschirreihe von 2 Abtheilungen, von denen
die vordere Spalier bildet für die hintere.)

Mir holed gad no meh dezue,
Do gits jo nöd viel Schwer's zum zeige,
Und d'Mesh cha gad mit is thue.

Lina:

Jo grad, i hole gschwind e Reihe,
Sie chömed gwüß en Augeblick;
Denn wend mir d'Melanie erfreue
Mit üsem Lied: „D Wanderglück“.

(Lina bringt noch so viele Kinder, als Platz
haben; sie stellen den Tisch zur Seite und führen
den Reigen aus, begleitet von dem schönen Lied:
„D Wanderglück“. Nachher holen sie Sitzplätze
und ruhen aus.)

Helene:

Lueg, d'Melanie ist ganz verwachet,
Wie lueget sie so fröhlich dri;

Hedwig:
Und scho e paar Mol hät sie g'lachet.

Trineli:
Säg, bist jek gern do, Melanie?

Luiſe:
O mein, es wird dir scho no g'falle,
Mir händ's so schön wie andere Chind.

Frida:
Und b'jonders sit mir vo St. Galle
Uf üsers Bergschloß zoge sind.

Helene:
Do ist e so en stille Fride,
Gelt, Melanie, do isch es schön! —

Luiſe:
Mir lönd dir no e Liedli chide.

Ida:
O gälled, das: „Auf deinen Höhn“.

Chor: Auf deinen Höhn, du mein liebes
Vaterland ic.

Helene:
(zu Melanie, der wieder Thränen in die Augen
getreten sind):

O, bis jek gern mit üs e Waisli,
Du siehst gwüß bald, wie guet mir's hand!
Mein du, mir mached schöni Reizli
Im Sommer, alli mitenand.

Ida:
So mein, und du und mir, die Große,
Mir reisjed denn zwei ganzi Tag —

Pauline:
Und pürzled ohni g'schupft und g'stoße
Uf eimol ab em Gartehag —

Ida:
Und händ viel gueti Sache g'geſſe,
Und b'badet, mein — im Buriſſee,
Und sind is Muetters Laube g'ſeſſe,
(bei den Eltern der Frau Waisenuutter)
Dört händ sie üs viel Dapfel g'geh.

Hedwig:
Gwüß, gwüß, mir hand viel schöni Fesli,
Geburtstäg, Wienacht, Chüechlitag,
Und Spis und Trank, und 's herzigst
Nestli,

's schönst Lebe, wo me denke mag.
Drum wend mir hüt au Alli danke,
Wo üs die Heimat ig'richt hand;
Drum soll en innigs Lied umranke
's lieb Heimathus, 's lieb Heimatland.

Chor:
O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig feurig lieb ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Dufest noch an meinem öden Strand,
Mein Heimatland, mein Schweizer-
land, mein Vaterland!

Dreilinden,

Zweiganstalt vom Waisenhauſ St. Gallen.

Leider ist in unserer letzten Nummer diese werthvolle Erziehungs-
anstalt für schwächerbegabte Knaben, vor lauter Begeisterung über das
prächtige Hauptwaisenhauſ, ein wenig kläglich zu kurz gekommen, indem
wir uns jekt lauter vergnügte Bäuerlein und Knechtli mit Heugabeln
vorstellen!

Da haben die Leutlein sich gewehrt,
Und uns des Besseren belehrt:
Die sind voll Sorgfalt da geborgen,
Studiren fleißig jeden Morgen;
Sie rechnen, lesen, singen, schreiben,
Und manche Wissenschaft sie treiben,
So gut als manche Hauptstadt-Kinder;
Und denken lernen sie nicht minder.
Es dringt in jegliches Gemüthe
Des Lehrers Geist, Geduld und Güte,

Weil nur in kleiner Zahl sich finden
Die Sorgenkinder auf Dreilinden. —
Und daß die Geister nicht erschlaffen,
So lehrt man froh die Hände schaffen:
In Garten, Wiese, Feld und Flur
Führt man das Völklein zur Kultur,
Und zu gesunder Thatenkraft
Durch Arbeit und durch Wissenschaft,
Also daß wohlgestählt für's Leben
Dreilindens Jünger weiter streben. —

Und in der That: durch den Segen einer sorgfältigen Pflege und Erziehung sind aus dem jeweiligen Schäärlein von etwa 15 Schwächerbegabten, die sonst wohl als wenig brauchbar „herumgeschupst“ oder der Armenpflege aufgebürdet worden wären, schon ganz tüchtige Handwerksleute hervorgegangen. Ein Dreilinden-Zögling ist sogar Lehrer geworden.

Die Anstalt besteht seit 1873, und verdankt ihre Gründung dem lebhaften Antrieb Vater Wellauers, geistig schwachbegabte Kinder durch besonders angepaßte Erziehung und Unterrichtsweise, durch geistige und körperliche Arbeitsgewöhnung glücklich und brauchbar zu machen. Er fand, daß geistig zurückgebliebene Kinder viel mehr gefördert würden, „wenn sie Tag für Tag regelmäßig nur wenige Stunden geistig, und die übrige Zeit bildend körperlich beschäftigt wären“. Durch Vereinigung zu einer Familie für sich, unter einem liebevollen, tüchtigen, pädagogisch gebildeten Hausvater, der zugleich die Anleitung zu Gartenbau und Landwirthschaft geben könnte, würden solche Kinder viel besser und freundlicher erzogen als durch Unterbringung auf Bauernhöfen, oder in Rettungsanstalten, wohin sie ihrem Wesen nach nicht gehören.

Ein trefflicher Leiter für die neue, kleine Erziehungsanstalt mit landwirthschaftlicher Beschäftigung fand sich glücklicherweise in der Person des damaligen Waisenhauslehrers, Herrn Schurter, der denn auch mit seiner freundlichen Hausfrau den doppelt pflegebedürftigen Zöglingen aus dem vorher überfüllten Waisenhause bald eine segensvolle Heimat schuf, voll Leben und Thätigkeit. Die Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit erwies sich als eine große Wohlthat, und die vortreffliche Behandlung der einzelnen Pflegebefohlenen ließ die meisten zu erfreulicher Anstelligkeit und Arbeitslust gedeihen, so daß sie nach mehrjährigem Aufenthalt auf Dreilinden als brauchbare, junge Leute in einen Dienst oder eine Berufslehre treten konnten.

Nach 8 Jahren so gesegneter Wirksamkeit in der Zweiganstalt Dreilinden mußten die ersten Hauseltern dem ehrenvollen Rufe folgen,

dem durch Herrn Wellauers Tod „verwaisten Waisenhanse“ vorzustehen. Sie thun dies seither mit immer gleicher Hingabe und Treue, während auch das Wohl der Anstaltsfamilie auf Dreilinden wieder in bewährten Pflegerhänden ruht.

Beiden Häusern Gottes Segen
Die der Waislein Wohlfahrt pflegen!

Nancy.

10. Kapitel.

Aber schon der erste Morgen Sonnenstrahl jagte Leonie wieder auf die Füße. Leise, leise schlüpfte sie in ihre Kleider; schnell genug ging's am Waschbecken und schnell genug mit dem Zopf. Nun noch Hut und Handschuhe, das Geldbeutelchen zu sich gesteckt, dem schlafenden Schwesterchen einen Abschiedsblick — und treppab huschte der entschlossene Flüchtling, um im Wohnzimmer noch folgende Nachricht mit großen Kinderbuchstaben zu hinterlassen: Erschrecket nicht und seid nicht böse, ich gehe nach London, um Bessy zu suchen. Ich kann nicht anders, er ist mein Kind, ich muß ihn suchen, Niemand als ich kann ihn finden — adieu!

Den Zettel weit offen hinlegend, verließ Leonora das Zimmer und bald darauf Haus und Hof, und blickte kaum noch zurück zum Gartenthor von Buchenhof. Eilig schritt sie den Weg dahin nach Kenilworth, ihr feuriger Eifer trieb die flinken leichten Füße so rasch vorwärts, daß sie noch lange auf den Zug warten mußte. Das Personal am Bahnhof staunte zwar ein wenig ob diesem jugendlichen, einsamen Passagier; doch Leonie's ganzes Wesen sah so festentschlossen und sicher aus und sie bekümmerte sich so wenig um die Leute ringsum, daß man das feine Töchterlein ohne Fragen und Umstände einsteigen ließ. In London angekommen, bestieg der reisegewandte Flüchtling sofort eine Droschke und gab Nancy Fields Adresse. „Wie gut,“ sagte sie zu sich selbst, „daß ich die noch weiß; wenn ich nur erst Nancy gefunden habe, so ist es mir ein Trost; sie wird mir ganz gewiß helfen!“

Nancy war seit ihrer Anwesenheit bei Miß Wright noch zu keiner Ruhe gekommen. Nicht bald genug hatte die Tante ihre Ausstaffirungspläne in's Werk setzen können. Von Laden zu Laden, von der Kleidermacherin zur Lingère, vom Schuhmacher zur Modiste war Nancy geschleppt worden wie ein Opferlamm, um eine feine Dame aus sich machen zu lassen. Ja wie ein Opferlamm, denn während ihr die Füße brannten, um Herrn Webster zu suchen, während all' ihre angstvollen Gedanken

sich um die kürzer und kürzer werdende Rettungsfrist drehen, mußte sie hier Zeit verlieren mit nichtigen eiteln Geschäften. Und wie wünschte sie das viele Geld, das dabei ausgegeben wurde, den armen Eltern daheim! All die schönen Kleider bedrückten Nancy nur; die feinen Blumen auf dem Hut, der moderne Anzug, die niedlichen Schuhe — alles, was die sonstige fröhliche Nancy beglückt haben würde, war ihr jetzt eine wahre Qual. Ihre Unruhe, ihre Geistesabwesenheit störten denn auch Miß Nancy Brights Herzvergnügen an diesem „guten Werke“ und sie beschloß, Nancy zu Herrn Webster zu führen, damit diese ihre Aufgabe erledige und dann wieder genießbar sei. Nancy war hoch erfreut über die unverhoffte Aussicht, Herrn Webster sehen zu sollen, und zum ersten Male saß sie jetzt mit frohem Herzen neben der Tante im Wagen, als diese jetzt dem Kutscher die Straße und Hausnummer nannte, welche Nancy seit ein paar Tagen und Nächten so unverwandt im Ohr und Herzen trug.

Aber ach, — wie schrecklich war die Täuschung: als der Wagen vor dem Hause hielt, meldete das heraustretende Dienstmädchen, daß der Herr abwesend sei, Niemand wüßte, wo; daß die Familie sich in großer Angst und Aufregung befinde, aber nicht davon sprechen und keinen Besuch empfangen möchte; daß leider Niemand im Hause sei, der den Damen dienen könnte!

Der armen Nancy wurde es schwerer zu Muth als je. Was sollte sie nun thun, wie würde es gehen?

11. und 12. Kapitel.

Am nächsten Morgen wurde Nancy und ihre Tante sehr überrascht durch ein Gefährt, das vor ihrem Hause hielt. Gleich darauf hörte man auf der Treppe leichte, lebhafte Schritte; und herein ins Zimmer stürmte ohne lange Vorstellung Leonora Webster, aufgeregt und ein wenig unordentlich wie immer, und umflammerte sogleich die bestürzte Nancy. „Nancy, Nancy Field,“ schluchzte sie, „denke, mein Liebling ist verloren, mein kleiner, süßer Bessy ist fort, gestohlen! Jetzt bin ich zu Dir gekommen, Nancy, denn Du, Du hilfst mir suchen, ich weiß es!“ Und ihr flehentlich in die Augen blickend, zog Leonora sie schon am Arme: „Bitte bitte, jetzt gleich, — wir können keine Minute verlieren.“

Beide Mädchen hatten die Gegenwart der Tante ganz vergessen, bis diese, steif und beleidigt dastehend, sich mit empfindlichem Ton an Nancy wendete: „Sind das Eure Manieren vom Lande? Führt man sich so ein? Du weißt, Nancy, wie sehr ich alles Unpassende hasse; wenn dies etwa eine Freundin von Dir ist, so soll sie sich in Deinem Zimmer zuerst ordentlich kämmen und zurecht machen; dann stelle sie mir vor und biete ihr Frühstück an!“ „O Tante Nancy, seien Sie nicht

böse! Es ist Leonora Webster, sie kann jetzt nicht an sich denken, sie muß schnell ihr Brüderchen suchen und ich muß ihr helfen. Ja, Leonie, meine arme Leonie, gewiß, von ganzem Herzen helfe ich Dir!" „Nimm sie zuerst in Dein Zimmer. Sie werden wohl Ihre Hände waschen und Ihr Haar in Ordnung machen wollen, Fräulein Webster!"

Leonora schaute wild um sich. Dieser steife, förmliche Ton in ihre Herzensangst hinein, machte sie zornig, und dabei wurde sie verwirrt durch Nancy's feines Aussehen, durch all' die fremde Umgebung. Es schien sich Alles mit ihr im Kreise zu drehen. Sie wurde bleich und suchte einen Sessel, und Nancy führte sie ängstlich zum nahestehenden Sopha, wo Leonie sofort bewußtlos die Augen schloß. Nur von Zeit zu Zeit stöhnte sie: „O Bessy, Bessy, mein liebes Kind! O, bist Du todt, Liebling? Dann will ich auch sterben!"

Tante Nancy, welche durchaus nicht hartherzig war, sondern nur verwöhnt durch die lange Gewohnheit, ganz für sich und ihre Eigenheiten zu leben, fühlte sich durch Leonies leidenschaftliche Liebe, durch ihre Herzensangst um das verlorene Brüderchen tief bewegt. Es kam ihr vor, als ob dieses Kind da mit seinem wildem Gelock, mit seinem Reise-
staub an Kleid und Händen, mit seinem stürmischen Eindringen — in diesem Augenblick viel mehr werth sei, als sie mit all' ihren Förmlichkeiten und Geſehen: weil es Liebe besitze, die sich selber vergift! Und nun wollte sie auch nicht zurückbleiben mit Rath und Hülfe, und ein mütterliches Gefühl der Fürsorge für den zugelaufenen Schützling zog in ihr Herz. So bemühte sie sich jetzt im Verein mit Nancy liebevoll um Leonie; sie thaten Beide ihr Möglichstes, diese bald wieder zu sich selbst zu bringen, und stärkten und belebten sie dann mit Kaffee und manchem guten Bissen. Und als nun Leonie, behaglich geworden in der guten Pflege, wieder lebhaft vom Aufsuchen des Brüderchens sprach, sagte die Tante plötzlich in ihrer bestimmten Weise: „Ja, wir müssen jetzt gehen und ihn suchen. Nehmt Eure Hüte, Kinder. Aber zuerst müssen wir an Leonie's Gouvernante und Geschwister telegraphiren, daß sie gut gereist und aufgehoben ist. Dann müssen wir noch einmal nach Herrn Websters Adresse forschen. Ihr müßt Euch nun meiner Führung in der Sache anvertrauen."

Sie fuhren also zuerst zum Telegraphenbureau und von da nach Websters Wohnhaus in der Harley-Sträße. Dort angekommen, wurden sie von der Haushälterin empfangen. Leonie schaute trostlos umher in dem ausgestorbenen Hause, und brach in ein herzbrechendes Weinen aus. „O, ich wollte lieber, er läg' in seinem kleinen Grabe, Frau Knutsford," schluchzte sie. „Sprich nicht so, mein Lämmchen, tröste Dich, sei ruhig, Kindchen," sagte diese, das Kind liebevoll umarmend: „Ja, Madam',"

fuhr sie gegen Miß Wright gewendet fort, „unser liebes Fräulein hat jedes Fleckchen Erde angebetet, wo ihr kleines Herzblättchen lief. So jung sie ist, sie liebt es wie eine wahrhaftige Mutter! Ach, Bessy war auch ein herziges Kind, unser Aller Liebling, — so frisch, so weiß wie ein Schneeglöckchen!“

„Wir müssen ihn suchen,“ sagte Miß Wright. „Mit Weinen gewinnen wir das Kind nicht zurück. Wir sind gekommen, um vor allem zu erfahren, wohin sich Herr Webster mit seinen Nachforschungen gewendet hat.“

„O, ich will Ihnen Alles sagen, was ich weiß, aber es wird Ihnen nicht viel nützen. Alles hat unser Herr in Bewegung gesetzt: Anzeigen nach allen Seiten geschickt, die Polizei angetrieben, Belohnungen ausgesetzt — er stürmte am ersten Tag wohl hundertmal aus und ein. Vorgestern Abend wartete eine Frau auf ihn, und als sie mit ihm gesprochen hatte und gegangen war, sagte er zu mir: „Frau Knutsford, ich habe eine Spur. Zigeuner haben es mit nach Frankreich genommen, um ein großes Lösegeld zu verlangen. Morgen reise ich über den Kanal. Ich bin nun auf der richtigen Fährte!“ — Und er ging ganz früh am Morgen fort, er wird irgendwann wieder kommen, und Bessy mitbringen!“ —

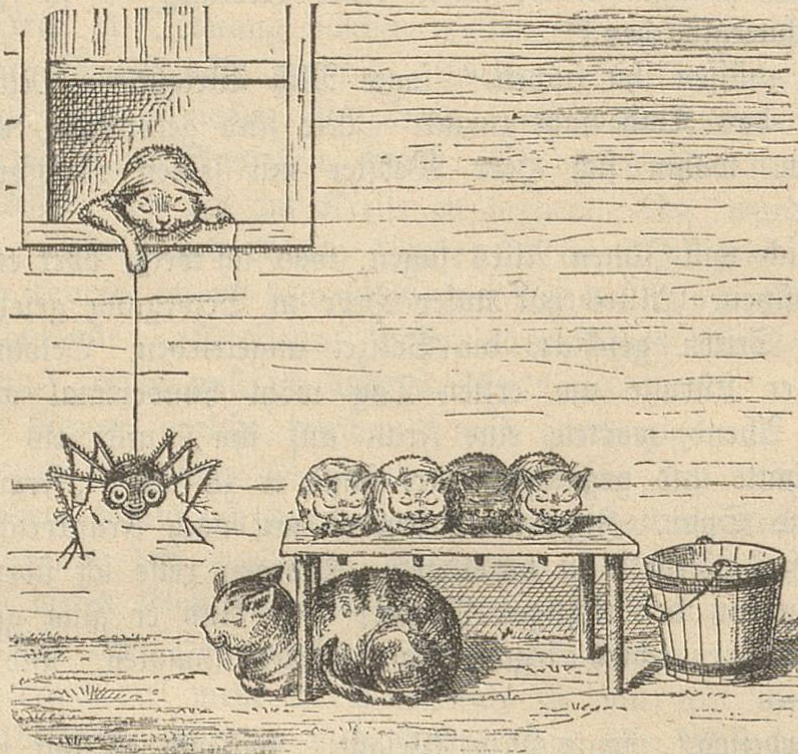
„Unterdessen“, sagte Miß Wright, „will ich es auf mich nehmen, hier nachzuforschen. Ich will noch einmal mit den Polizeibeamten sprechen, wie wir vorgehen sollen, denn ich, ich glaube nicht, daß das Kind in Frankreich ist.“

Miß Wright, Nancy und Leonie begannen nun eine Forschungsreise, welche in der That systematisch genug war. Vom Polizeibeamten weg fuhren sie in das Quartier, wo Bessy verloren gegangen war. Dort ließen sie den Wagen warten und jede der Damen übernahm eine Abtheilung Häuser zur persönlichen Nachfrage und Durchforschung bis zum letzten Dachraum. Aber Niemand konnte auch nur die mindeste Auskunft geben, und trotz der eifrigsten und einsichtsvollsten Bemühungen vom Morgen bis zum Abend erreichten sie auch nicht den mindesten Erfolg. So kehrten die drei treuen Seelen spät Abends heim in Tante Nancy's Wohnung, müde, abgespannt an Leib und Seele, und doch voll drängenden Eifers, am folgenden Tage die Nachforschungen in gleicher Weise fortzusetzen. (Schluß folgt.)

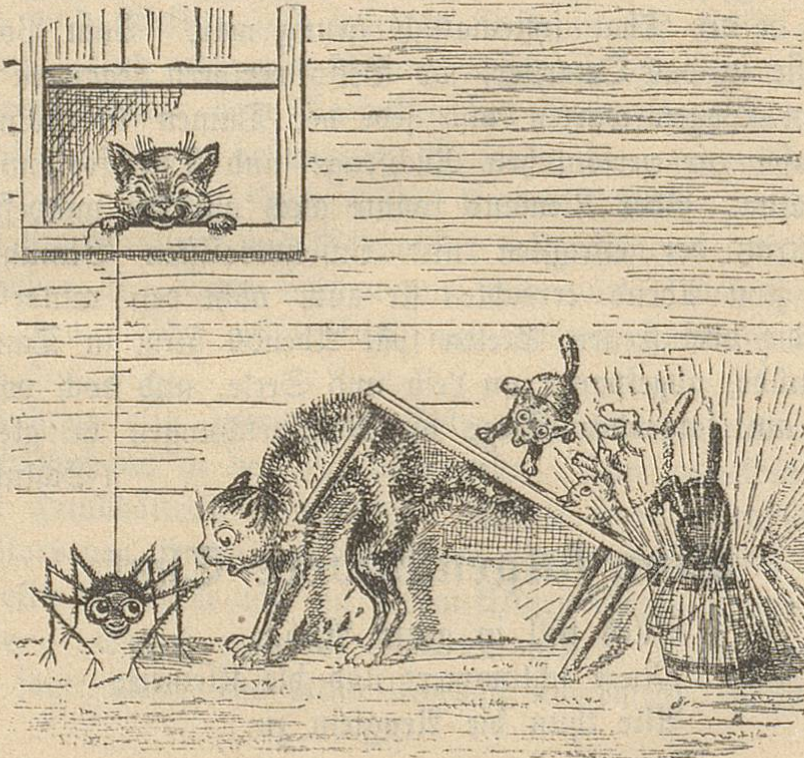
Eine folgenschwere That.

Alles still in guter Ruh.
Mieze schlummert und die Kleinen;
Alle thun die Neuglein zu.

Aber ach, was kommt daher,
Mieze'n greulich zu erschrecken —
Tiger, Deine Schuld ist schwer!



Tigerlein hat wohlbedacht,
Sich den grausen Spaß eronnen,
Und ob all' dem Schreck gelacht.



Bienen und Ameisen.

Von J. Engell-Günther.

Wer hätte nicht schon den Fleiß der Bienen rühmen gehört? deren unermüdlige Thätigkeit dem Menschen außerordentlich nützlich ist, da wir ihnen den Honig und das Wachs verdanken; also zwei Stoffe, die um so werthvoller sind, da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, sie künstlich in genügender Art nachzumachen. Außerdem tragen sie bedeutend zum Gedeihen der Früchte bei, indem sie den Blüthenstaub von einem Baume zum andern bringen. Deshalb beschäftigen sich viele Landwirthe gern mit der Bienenzucht, d. h. sie geben den Thierchen besondere kleine Häuser (oder Körbe), damit diese ihre „Waben“ darin anfertigen können, und bei ihrer Arbeit nicht gestört werden.

Die staatlichen Einrichtungen der Bienen sind auch sehr merkwürdig, wie ihre Klugheit und Geschicklichkeit bewundernswerth sind. Jede Einzelne hat ihr bestimmtes Geschäft zu besorgen und läßt sich durch Nichts abhalten, ihre Pflicht zu thun. Ohne jemals beaufsichtigt oder angetrieben zu werden, bauen sie die sechseckigen Zellen von Wachs, sowohl für die Eier, welche dann von der Königin hineingelegt werden, als für die Nahrung; und sie pflegen die Larven, die in einigen Tagen aus den Eiern entstehen. Nachdem sie diese dann hinreichend gefüttert haben, verschließen sie die Zellen, aus denen nach etwa 10 Tagen die vollkommenen Bienen hervor kommen, um ihrerseits bald ebenfalls zum Einsammeln von Honig und Wachs auszufliegen, da für den Winter, in dem es keine Blumen giebt, natürlich große Vorräthe eingesammelt werden müssen. Das Alles geschieht mit solcher Genauigkeit, Sicherheit und Sauberkeit, daß niemals Zank, Streit und Unordnung vorkommen, obgleich immer viele Tausende in einem Stock (oder Korb) bei einander wohnen und fortwährend in Bewegung sein müssen.

Wie geschickt diese Insekten aber auch außerdem sind, erfuhr neulich ein Bienenfreund, der — von einem Gange nach Hause gekommen, eine Biene bemerkte, die wahrscheinlich mit ihm hereingeschlüpft war. Er nahm einen Tropfen Honig aus seinem Schranke, um sie damit zu bewirthen, worauf er ihr das Fenster öffnete. Nach einer Viertelstunde kehrte sie indeß zurück, aber nicht allein, sondern in Begleitung einer Freundin, die nun gleich ihr einigen Honig erhielt und dann mit ihr davon flog. Doch nicht genug hieran, stellte sich nach wiederum einer Viertelstunde ein neuer Besuch ein; und diesmal waren es sechs Bienen. Bald darauf kamen noch mehr und immer mehr, bis die Sache dem Herrn doch zu arg wurde, weil er fürchten mußte, den ganzen Schwarm in sein Zimmer fliegen zu sehen. Er schloß also das Fenster; aber noch lange wurde dasselbe von den Thierchen belagert, die sich anstrengten hinein zu gelangen.

Auf welche Art hatte nun die erste Biene wohl den andern mitgetheilt, daß sie ihr zu einem mühelosen Gastmahle folgen sollten?

Etwas Aehnliches ist es, wenn die Ameisen einander benachrichtigen, daß irgendwo auf einem Rosenstock sich Blattläuse angesiedelt haben und dann massenhaft herbei eilen, um den süßen Saft, den diese am Rücken in zwei Röhren ausschwitzen, genießen zu können. Man behauptet sogar, daß sie diese kleinen Insekten in ihre Wohnungen schleppen, sie dort mit Blättern ernähren und pflegen, um die angenehme Leckerici öfter ganz nahe zu haben.

Der Ameisenstaat hat gerade so, wie der Bienenstock, seine Arbeiter, die eigentlich nur verkümmerte Weibchen sind, und die alle Geschäfte der Gesellschaft allein verrichten. Sie bauen die Wohnungen, die bei den in Südamerika lebenden Termiten (=Ameisen) oft mehr als drei Meter hoch sind, pflegen und ernähren die Jungen, tragen die Vorräthe ein und vertheidigen ihre Städte gegen jeden Feind. Da sie den Pflanzungen aber sehr schaden, sind sie bei den Menschen keineswegs so beliebt wie die Bienen.

Zur Warnung für Leckermäulchen.

Es war an einem Festtage. Alle Leute der Stadt eilten nach dem Festplatze, um der Freude, welche an einem solchen Tage ist, beizuwohnen. Da stand eine Bude um die andere wie z. B. Menagerien, Caroussel, Backwaarenstände u. s. w. Zu einem solchen hin begab sich Gustav, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, und kaufte sich einen Zuckermann, welcher mit farbigem Zucker übergossen war. Mit Freuden aß er denselben und schaute noch dem „Hanskasperli,“ welcher hier seine Späße machte, zu.

Bald nach Genuß desselben bekam er heftiges Kopfweh. Er ging nach Hause und erzählte den ganzen Vorgang. Schnell wurde der Arzt herbeigerufen, welcher sogleich erschien. Er erklärte, daß eine Blutvergiftung vorhanden sei, der Zucker sei wahrscheinlich mit giftiger Farbe gemischt worden. Derselbe wendete viele Brechmittel an, ihn wieder zu retten, allein vergebens, Gustav starb am Morgen in Folge der Vergiftung. Also war seine Freude durch den Tod für immer gebrochen.

Ich hoffe, daß dieses Geschichtlein nicht nur dem Mar sondern auch andern kleinen Mäjschern zur Lehre diene.

Erzählt von Eugen Behnder, Schreiberlein.

Die weinerliche Zette.

Huhuhu, huhuhu! — so schluchzte Zettchen, ein Mädchen von acht Jahren. „Ach, mein Finger, mein Finger!“

Die Mutter hörte dies Geschrei und glaubte, ihrem Töchterchen sei ein Unglück zugestoßen. Sie eilte ängstlich herbei und fragte: „Was ist Dir, Zettchen? ist Dir etwas zugestoßen?“

Zette weinte und lärmte nun noch ärger. „Ach,“ rief sie, „ich habe mich geschnitten, es kommt Blut, Blut kommt.“

„Hast Du Dir den Finger abgeschnitten?“ fragte die Mutter. „Zeig’ her!“

Der Finger wurde untersucht und da fand sich, daß der Schnitt kaum bemerkbar war.

„Schäme Dich, Zettchen“, sprach die Mutter, „einer solchen Kleinigkeit wegen gleich so zu weinen und zu lamentiren. Ich glaubte anfangs, Du hättest Dir den Finger ganz abgeschnitten.“

Die Mutter holte ein kleines Stückchen englischen Pflasters und klebte es auf die kleine Schnittwunde, da hörte sie auf zu bluten und war auch bald geheilt.

Ein andermal machte Zette wieder ein großes Geschrei und weinte bitterlich. Die Mutter lief herbei und was fand sie? Bruder Fritz hatte Zettchen aus Spaß mit einigen Tropfen Wasser bespritzt und darüber weinte das arme Schwesterchen.

Eines Tages gerieth Zettchen in einen großen, heftigen Streit, weil der Bruder behauptete, sie habe eine größere Nase als er. Auf einmal fing Zettchen an, laut zu weinen und zu jammern. Die Mutter kam zu den Kindern. „Was ist zwischen Euch vorgefallen?“ fragte sie. „Zettchen rede!“

„Ach“, rief Zettchen aus, „Fritz ist einmal wieder grob gegen mich gewesen, er hat mich verspottet und gekränkt.“

„Und wie hat er Dich denn gekränkt?“ fragte die Mutter.

„Er hat mich“, schluchzte Zettchen, „er hat mich ein Mädchen genannt, dessen Nase so groß sei wie ein Berg.“

Die Mutter konnte sich des Lachens nicht erwehren. „Du bist ein thörichtes Ding,“ sprach sie, „warum weinst Du gleich über solche Kleinigkeiten? Daß Deine Nase nicht so groß ist wie ein Berg, sieht Jedermann, Du hättest über die Neckerei lachen, aber nicht weinen sollen.“

Und so trieb es Zettchen oft. Ueber jede Kleinigkeit konnte sie weinen. Sie wurde deswegen von andern Mädchen verspottet und hieß in der ganzen Stadt: Die weinerliche Zette.

Einmal war Zettchen im Hofe. Eine Kuh kam auf sie zugelaufen. Sie fing an zu schreien und zu weinen. Es waren mehrere Hausleute in der Nähe, aber Jedermann dachte: Zette weint ja über jede Kleinigkeit; das thut sie auch jetzt, es ist nicht nöthig, daß man nachsieht, was ihr fehlt. Und so blieb Zettchen ohne Hülfe. Die Kuh faßte sie mit ihren spitzen Hörnern und warf sie in die Höhe. Das arme Mädchen stand Todesangst aus und bekam ein paar Beulen. Als sie wieder etwas zu sich kam und man ihr sagte, daß sie sich ein paar Beulen gefallen habe, war sie nahe daran in Ohnmacht zu fallen. „Ach“, rief sie aus, „so muß ich sterben, ich armes, unglückliches Mädchen.“

Die Mutter lächelte. „Sei klug, mein Kind,“ sagte sie, „wegen einer solchen kleinen Beschädigung stirbt man nicht. Beulen kann man heilen. Die Kuh hätte Dich nicht aufgespießt, wenn Du nicht durch Deine Unart, über jede Kleinigkeit zu weinen und zu lamentiren, Alle, die Dich kennen, sicher gemacht hättest. Es kam Dir Niemand zu Hülfe, weil Alle dachten, Du weinst und schreist wie schon so oft wegen einer geringfügigen Kleinigkeit. Ich bitte Dich, laß Dein weinerliches Wesen nun endlich sein, Du machst Dich damit nur lächerlich und unangenehm. Niemand liebt weinerliche Menschen und deshalb geht man auch nicht gern mit Dir um.“

Zettchen soll die Ermahnungen der Mutter wirklich befolgt und sich ihr weinerliches Wesen abgewöhnt haben.

L'épigramme sur l'avare.

De nuit voyageant, un avare,
Chargé de tout son or,
Au fond d'un bois, s'égare,
Survient un brigand vigoureux:
«La bourse!» dit-il, «ou la vie!»
«Ou la vie . . . eh bien, soit!»
Prends-la donc, malheureux,
Mais laisse-moi la bourse, je t'en prie!»

Auflösung der Räthsel in Nr. 10.

1. Mehl, Lehm, Helm. 2. Rebe, Eber. 3. Braten, traben. 4. Ich, Eiche, Leiche, Bleiche. 5. Au, blau.

Räthsel.

1.

Dem Räthsel Nummer 1 ist's gleich,
Genau bis auf den einen Laut.
Doch der Vokal spielt einen Streich,
Daß lauter Neues Ihr jetzt schaut:
Die Viere, gleicherweiß' gejezt,
Wie vordem 1 in Nummer 10,
Die bilden einen Tauffchmaus jezt;
Ein „Tischlein deck dich“ ist zu sehn.
Und gleich dem zweiten giebt's ein Wort
Das Mitleid weckt in jedem Kind.
Wer's ist, kann nicht von Ort zu Ort,,
Weil Bein und Fuß gefesselt sind.
Und, gleich dem dritten Wort, ei seht,
Ein Hauptwort ist es abermal,
Das drauß im Felde schwankend steht,
Mit goldnen Früchten ohne Zahl.
Nehmt „Mehl und Lehm und Helm“ nun her,
Und tauscht den einzgen Laut darin;
Das Rathen ist nicht allzuschwer —
Und jedes Wort hat neuen Sinn.

2.

Welches Thierchen, noch so klein,
Will Dein Tischgenosse sein?

3.

Welcher Hut — ob alle ändern
Ihren Staat von Blumen, Bändern,
Ob sie wechseln Form, Gestalt:
Welcher Hut wird niemmer alt?

4. Homonym.

Welch ein Geräthlein! Bald muß es taugen
Uns an die Lippen, bald an die Augen!

5. Homonym.

Manchmal siehst Du's bligen, schwitzen,
Vor dem Regen will's Dich schützen,
Manchmal muß als Ziel es nützen
Wackern Pfeil- und Flintenschützen.

6.

Nimm von einem Baum den Fuß,
Ist's ein fades Kleistermus.

7.

Nun gib einem Thier voll Leben
Links ein W und rechts ein L, —
Wird's ein Leckermäulchen geben
Das solch Ding errathe schnell?

Briefkasten.

Eglisan. Martha Wild.

Die Böggelein auf dem grünen Ast
Auf Deinem Schreibebogen,
Die sind mit süßer Birnenlast
Getreu zu mir geflogen,
Und haben mir den Gruß gebracht
Des eignen Bäumleins Früchte,
Drum hab' ich oft an Dich gedacht,
Du herzig kleine Nichte.

Ich danke Dir viel tausendmal,
Das Heftlein soll Dir's sagen, —
Für Deiner Liebe Sonnenstrahl
In rauhen Herbstestagen.
Bist wohl so lieb, so treu wie Gold,
Wie's Deine Griffe zeigen,
Die Du mir sendest, Kindlein hold,
Trotz meinem langen Schweigen.

Es harret noch stets Dein Bildlein hier
Der Rückfahrt zu dem Rheine,
Ich hätte gern ein Blättlein Dir
Gesandt zum Stammbuch, Kleine!
Doch finden kann ich's nimmermehr —
Drum willst mir eins noch geben,
Dann fliegt es wieder zu Dir her
Mit einem Spruch für's Leben!

Herzers. Elisabeth und Frikli Noh. Dein Brieflein. Dein Liebes, hat mich fast wehmüthig angesprochen mit seinen Herbstgedanken und Herbstbildern. Ja die Blumen verblühen, der Sommer war so kurz und hat so wenig ausgerichtet. Das dünkt mich gerade wie ein Mensch, der keinen rechten Ernst hat zur Arbeit und nicht daran denkt, alle seine Kraft zu sammeln und in seiner unbestimmten Lebenszeit so viel als möglich Gutes zu thun. Siehst Du, man kann auch aus der Natur so viel lernen! Aber gelt, wir möchten halt lieber volle Reben und „a'grigelet“ volle Bäume vor uns sehen, um auch so freigebig mit vollen Händen Gaben auszustreuen! Jetzt müssen wir halt zufrieden sein mit Wenigem, und auf ein ander Jährlein bessere Ernte hoffen!

Mettken bei Bürglen. Robert Rietmann.

Mein armer, kleiner, lieber Freund,
Du mußt lange warten.
Dein Brieflein hat schon fast geweint,
Bei mir im Kindergarten,
Und hat gesagt: „Nun hast Du mich
Doch schon so oft gelesen,
Warum bin denn das letzte ich?
Bin lang schon hier gewesen!“

„Ja, ja, Du Schelmenbrief, warum
Bist Du so still getroffen

In meinem Sekretär herum,
Nun schon seit vielen Wochen?
Ich such' Dich ja schon lange Zeit
Stets bei dem großen Haufen,
Doch Du warst nie zur Hand bereit,
Kamst uie daher gelaufen!“

Da sagt der Brief: „Nein aber, nein!
Du selbst hast mich verborgen!
Ich schien Dir ja gar lieb zu sein
An jenem Maienmorgen.
Da machtest Du die Klappe auf,
Ein Lächeln in den Zügen:
Im Liebesbrief-Schublädchen drauf
Blieb ich so lange liegen!“

Wengi. Lina Spring. Deine Briefe freuen mich wohl ebenso innig wie Dich das Heftli, weißt warum? Weil Du so herzlichen Antheil nimmst an Allem, was um Dich her vorgeht und was den Mitmenschen begegnet; weil Du eine Gesinnung hast, die einen werthvollen Charakter verspricht. Fange nur recht früh an Dein Möglichstes zu thun für alle Menschen, die das Leben Dir in den Weg führt; Du wirst gewiß bald erkennen, daß „für andre sorgen“ einen Strahl von Freude und Glück, ein Gefühl von Werth und Befriedigung im Herzen zurückläßt, daß Du nicht mehr tauschen möchtest mit der sorglosen Stimmung der Kinderzeit! „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung“: Je unentbehrlicher, desto lieber wirst Du als erwachsenes Töchterlein den Deinigen sein. Beschreibe mir einmal einen Tageslauf in Deinem jungen Leben, willst Du?

Wiedlisbach. Ernst Tschumi. Ich habe mich sehr gefreut, daß Ihr das Findelkätzchen so freundlich aufgenommen habt. Ist es jetzt noch bei Euch und vergilt Eure Fürsorge mit wackerem Mäusefang? Und noch etwas hat mich gefreut: daß Du so ein fleißiger Sammler bist. Das füllt manches Stündchen bildend aus, und unausgesehte Thätigkeit macht den Menschen gut und glücklich. Ich möchte einmal beobachten, wie mein kleiner Wiedlisbacher Freund einen Tag zubringt, vom Morgen bis zum Abend.

Zürich. Theodor Huber. Was kommt denn da für ein neues Schreiberlein? Wie sieht das Bürglein wohl aus? Und hast Du den lieben Brief ganz allein geschrieben? Du freut mich aber auch und er kommt zu vielen, vielen andern, die ich mein Lebtag aufbehalte. Was thut Ihr, Du und Alara, jetzt an den langen Winterabenden?

*

*

*

Keins ist von all' den Schreiberlein,
Die jetzt noch fehlen in den Reih'n,
Vergessen — Gott bewahre!
Doch Arbeit drängt und Mißgeschick;
Drum: Kommt's auch nicht im Augenblick,
's kommt noch in diesem Jahre!

Redaktion: Emma Frei in Norjchach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.